Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenzehnter Jahrgang

Nr. 44 — Marburg i. H., den 29. Oktober — 1903

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1650 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserats nach Nonpareille-Zeilen); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Zum Reformationsfest — Die Bibel- und Babel-Litteratur. 9 — Bewußtes Christentum. Von einem Laien. 4. Das Christusbild des Glaubens und die historische Kritik — Die Evangelischen Kirchen und der Staat. Nachklänge von Eisenach — Die Hamburger Gustav Adolf-Versammlung. Erste Hälfte — Die Reliquien der heiligen drei Könige in Köln — Zu dem Vortrage Professor Ladenburgs auf der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Kassel — Verschiedenes: Der Dürerbund; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Zum Reformationsfest

Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?

Die ganze Christenheit hat ein gemeinsames Erlebnis: Jesus Christus. Bei aller Getrenntheit und Feindschaft unter den Kirchen schlägt Jesus Christus immer wieder Brücken, auf denen seine Jünger und Jüngerinnen sich zusammenfinden.

Die evangelische Christenheit deutscher Zunge hat ein gemeinsames Erlebnis: die deutsche Reformation. Wie hart die Meinungen sonst aus einander gehn und die Parteien sich befehden, immer wieder bewährt die gemeinsame Herkunft ihre verbindende Kraft. Unter dem Bilde Luthers finden sich die Geister, und von allem Streit bleibt dann Nichts übrig als ein Wettstreit um das Recht auf diesen Ahnherrn.

Man hat von Alters her — gleichviel ob geschickt oder ungeschickt — das Eigentümliche der reformatorischen Grundstellung in zwei Lehren ausgedrückt gefunden: in der Rechtfertigungslehre und in der Lehre von der Bibel als Gottes Wort.

„Rechtfertigung aus dem Glauben" — um diese Formel geht mancher evangelische Christ herum wie um einen toten Steinblock, der ihm Nichts sagt; die Theologen aber, denen sie wohl Etwas sagt, reizt sie, etliche zum Widerspruch, etliche zur Exkommunikation des Andersmeinenden. In Wirklichkeit ist, zwar nicht ihr dogmatisches Gerüst, aber ihr Sinn und ihr Leben uns Evangelischen allen tief in Fleisch und Blut eingegangen, wenn wir nur überhaupt „glauben". Was soll uns denn sonst „rechtfertigen"? D. i. in den Stand bringen, daß wir Gottes Angesicht schauen dürfen? Unsre „Werke"? Unsre Weisheit? Was denn sonst, als daß wir in Jesu Namen getrost zu ihm treten und in aller Demut und Zuversicht sprechen: „Vater unser, der du bist im Himmel"!

Und „Gottes Wort bleibet in Ewigkeit". Da, scheint es, ist die Scheidung der Geister offensichtlich. Gewiß. Täuschen wir uns nicht über die Schwere der Konflikte. Aber seien wir doch auch nicht blind gegen die große Tatsache, daß wir alle treu an unsrer Bibel hangen, sofern wir irgend evangelische Christen sind. Alle kritisch-wissenschaftliche Beschäftigung mit ihr beweist Nichts dagegen, Vieles dafür; schlimmer ist, daß über der Sintflut von Lesestoff, die unser geistiges Leben überschwemmt, und über dem Samum von Zerstreuungen, der es ausdörrt, die Menschen nicht mehr Zeit und Ruhe finden, in ihrer Bibel zu lesen. Dennoch beweist die Bibel ihre Gotteskraft darin, daß auch von der minimalen Vertrautheit mit ihr ohne Unterlaß Ungezählten Kräfte des ewigen Lebens zuströmen. Und indem wir das haben und erleben, sind wir wiederum allzumal Kinder Eines Hauses, Kinder der Reformation.

So laßt uns dankbar unser Fest feiern, und uns wie Brüder und Schwestern ins Auge schauen als Eines Stammes und von Einer Art — trotz Allem. R

Die Bibel- und Babel-Litteratur

9

Was soll die Gemeinde aus dem Streit um Babel und Bibel lernen? Ein Vortrag von D. Karl Budde, o. Professor der Theologie in Marburg. Tübingen, Mohr 1903. 38 S. 60 Pf.

Geschichte und Offenbarung mit Bezug auf Israels Religion. Von J. W. Rothstein, D. theol. et phil., a. o. Professor der Theologie in Halle. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer 1903. 23 S. 40 Pf.

Der Offenbarungsglaube im Streit über Babel und Bibel. Ein Wort zur Orientierung von Karl Thieme, a. o. Professor der Theologie in Leipzig. Leipzig, Dörffling & Franke 1903. 67 S., 1,20 Mk.

Diesmal bringe ich drei Schriften zur Anzeige, die sich mit den prinzipiellen Fragen beschäftigen, wie sie durch den zweiten Vortrag von Delitzsch angeregt worden sind, besonders durch sein ablehnendes Verhalten gegenüber dem Alten Testament als einer Urkunde göttlicher Offenbarung. Ich hätte sie eigentlich auf das Ende dieser Artikelreihe aufsparen sollen, zumal noch eine Fülle von Abhandlungen weniger prinzipieller Natur vorliegt. Doch fürchte ich, die lange Reihe der Besprechungen von Schriften, die doch im Wesentlichen alle dasselbe enthalten, möchte ermüdend wirken und bringe zur Abwechslung einmal was Andres. Ich beginne mit dem Allerneuesten, dem oben genannten Vortrag meines Lehrers Budde.

Ihn muß ich uneingeschränkt aufs wärmste empfehlen. Er ist geeignet, solche Gemüter, die durch Delitzschs Angriffe auf die „göttliche Offenbarung" in Aufregung und Sorge versetzt sind, zu beruhigen und ihnen einen Weg aus dem Chaos der sie bestürmenden Bedenken zu weisen. Was Budde verlangt, ist freimütiges, offen eingestandenes Aufgeben der kirchlich so wie so nicht rezipierten, aber doch im Bewußtsein des schlichten Gemeindechristen fast den Wert eines Dogmas beanspruchenden Lehre von der Verbalinspiration der heiligen Schrift auch in Predigt und Jugendunterricht, da sie nur geeignet ist, Not und unüberwindliche Zweifel in den Herzen zu erzeugen, und ein williges Aufmerken auf das, was wir über Herkunft und litterarisches Wachstum der biblischen, insbesondere der alttestamentlichen Erzählungen aus außerbiblischen, z. B. keilinschriftlichen Quellen und aus ihnen selbst ermitteln können, wenn wir mit dem Rüstzeuge der Wissenschaft an sie herantre-

ten. Gerade in der Möglichkeit, die uns dazu gegeben ist, erkennt und preist Budde Gottes weise Fügung und nennt es mit Recht unfromm, wenn wie im Gegensatz zu dem wissenschaftlich ermittelten Verlauf der alttestamentlichen Geschichte Gott die Art und Weise vorschreiben wollen, in der er Israel und die Urkunde seiner Geschichte hätte werden und wachsen lassen sollen. Scharf wird dann Delitzsch gegenüber betont, daß es keine Religion ohne Glauben an göttliche Offenbarung geben kann, daß es aber darauf ankomme, wo man sie sucht. Budde sucht und findet sie mit Recht in der Geschichte, in den Fügungen und Erlebnissen, die Gott dem Einzelnen, den Völkern, der ganzen Menschheit widerfahren läßt. Und die geschichtlichen Erlebnisse Israels, die Errettung aus Aegypten, der Bund am Sinai, die Verleihung des Landes, der Zusammenstoß mit der Weltmacht, der Untergang des Staates und die Erhaltung der Gemeinde über ihn hinaus, sie waren die Sprache Gottes an Israel, die von den Propheten verstanden und dem Volke als göttliche Offenbarung dargeboten wurde. Den Höhepunkt erreichte die Offenbarung in dem Eintritt der Person Jesu in die Geschichte, und wenn auch die ganze Menschheitsgeschichte Offenbarung Gottes ist, so führte zu diesem Höhepunkt nur die Geschichte Israels, die, mit Harnack zu reden, die spezifische Linie in der älteren Zeit darstellt.

Weniger klar tritt derselbe Gedanke der Einheit von Geschichte und Offenbarung in Rothsteins Schriftchen hervor. An mehreren Stellen scheint er an einem Nebeneinander von Geschichte und Offenbarung festhalten zu wollen, an andern wieder stellt auch er die Geschichte als die Offenbarung Gottes hin. Doch scheint er unmethodischer Weise diesen letzteren Satz auf die Geschichte Israels beschränken zu wollen, statt auch im sonstigen Verlauf der Menschheitsgeschichte, auch bei den Babyloniern, Stufen göttlicher Offenbarung, nur niedrigere als die in Israel erreichte, anzuerkennen. Wenn Rothstein gegenüber der „materialistischen“ Geschichtsbetrachtung, deren Verdienste er keineswegs verkennt, eine stärkere Beachtung des wissenschaftlich unfaßbaren, aber auch nicht auf Null reduzierbaren irrationalen Faktors aller Geschichte fordert, so wird man ihm darin nur beistimmen können. Das Schriftchen ist jedenfalls geeignet zum Nachdenken über das in den Worten des Titels angezeigte Problem anzuregen und wird damit seinen Zweck erfüllen.

Einen weiteren Beitrag zu diesen prinzipiellen Auseinandersetzungen liefert der Leipziger Systematiker Thieme. Er geht dem Gedanken der Offenbarung bis auf seine Wurzeln nach und zeigt vor Allem, wie der Glaube an die Gottesoffenbarung in Jesus Christus Voraussetzung, unerläßliche Voraussetzung jedes (christlichen) Offenbarungsglaubens ist, auch des Glaubens an Gottesoffenbarung in der vorchristlichen Zeit. Besonders gut gelungen scheinen mir die Abschnitte über die Ergänzung der Offenbarung in Jesus durch den außerkirchlichen geschichtlichen Fortschritt des Welterkennens und über die Bedeutung der Tatsache, daß Elemente der Offenbarung in Jesus heidnischer Herkunft sein können. Thieme meint dabei besonders den Glauben Jesu an Engel und eine persönliche Macht des Bösen, wobei man freilich zweifelhaft sein kann, ob diese Bestandteile des Bewußtseins Jesu zur Offenbarung zu rechnen sind, die es doch eigentlich nur mit Gottes Willen und Wesen zu tun hat. Die beiden vorletzten Kapitel setzen sich dann sehr energisch mit Delitzsch auseinander, dessen Ablehnung des Offenbarungscharakters des Alten Testaments sich auf unzutreffende religionsgeschichtliche und religionsphilosophische Voraussetzungen gründe. — Eine Bemerkung möchte ich noch machen: wäre es nicht angezeigt, die traditionelle Unterscheidung einer „natürlichen“ und einer „übernatürlichen“ Offenbarung aufzugeben? Dem Glauben ist Gottes Offenbarung im Gewissen (und in der Natur) gerade so „übernatürlich“, wie die in den Propheten, in Jesus, in christlichen Persönlichkeiten der Gegenwart. Für das rein wissenschaftliche Denken hingegen ist ein „Uebernatürliches“ als Forschungsgegenstand nicht vorhanden. Es hat demnach keinen Zweck, die hergebrachte Unterscheidung beizubehalten; man möge vielmehr von Offenbarung schlechthin reden, die ja für den Glaubenden stets ein Hereingreifen Gottes in das Naturgeschehen der Welt ist.

Friedrich Küchler

Bewußtes Christentum

Von einem Laien

4. Das Christusbild des Glaubens und die historische Kritik

Im vorigen Abschnitt ist versucht worden, darzulegen, auf welche Weise der gebildete Laie ein persönliches Verhältnis zu Christus gewinnen kann. Die Grundlage für ein solches Verhältnis ist das Christusbild, wie es in den Evangelien überliefert ist. Ob dieses Bild der Wahrheit entspricht, ist in erster Linie nicht eine Frage des Glaubens, sondern eine historische Frage, die durch die Mittel der historischen Kritik zu lösen ist und eine umfangreiche Litteratur hervorgerufen hat. Daß Jesus gelebt hat und am Kreuze gestorben ist, mag bei Allen, die ernst genommen werden wollen, unbestritten sein. Aber ob er die besondre Stellung gehabt hat, die der Glaube ihm zuweist, ob er nicht nur ein Lehrer, ein Prophet in der Reihe der übrigen gewesen ist, das ist in der mannigfaltigsten Weise bezweifelt, verneint und wieder bejaht worden. Wie, wenn die historische Forschung ihn einmal auf unwiderlegliche Weise seiner eigentümlichen Würde entkleiden sollte? Ist eine Tatsache, die der Möglichkeit solcher Anfechtung unterliegt, eine geeignete Grundlage unsres Glaubens?

Die Frage ist nicht neu. Wenn sie im Laien erwacht, so wird er zunächst zusehen, wie der Theologe die Lösung für sich versucht. Der Theologe ist Sachverständiger, er hat den Ueberblick über die Quellen und die Litteratur, er kennt die neutestamentliche Zeitgeschichte und beherrscht die Methode. So kann er sich durch eigenes Urteil eine Ansicht darüber bilden, ob das Christusbild der Evangelien nach dem Stande der heutigen Forschung haltbar ist und ob anzunehmen ist, daß es auch in Zukunft der Kritik Stand halten werde. Bejaht er die Frage, so ist ihm damit diese Voraussetzung seines Christusglaubens sichergestellt. Für den Laien liegt die Sache aber ganz anders. Ihm fehlen die Fachkenntnisse, die allein eine eigene Stellungnahme ermöglichen. Fragt er die Sachverständigen, so erhält er die widersprechendsten Antworten. Vor allem aber ist Eins zu beachten. Der Laie wird stets gern die Auskunft der Sachverständigen annehmen, wo es für ihn darauf ankommt, seine Anschauungen zu klären und zu ordnen, zu erweitern und zu vertiefen. Aber über die Grundlagen seines Glaubens will er eigne Gewißheit haben. Das entspricht auch allein dem evangelischen Standpunkte. Wir werden also suchen müssen, die Schwierigkeit auf eine andre Weise zu heben. Dabei wird von einem etwas entfernter liegenden Gesichtspunkt auszugehen sein, der bereits im ersten dieser Aufsätze vorübergehend gestreift worden ist.

Wenn die sorglosen Jahre der Jugend vorübergerauscht sind, so kommen wohl für Jeden Tage und Jahre, die ihm weniger gefallen. Man fühlt, auf wie zweifelhaftem Boden das Glück des äußren Daseins ruht. Die Abhängigkeit von Zufälligkeiten und Mißgeschick, die sich jeder Vorausberechnung entziehen, erscheint im höchsten Grade unbehaglich, und drückend wird die vielfache Abhängigkeit von der Willkür Andrer empfunden. So entsteht die landläufige Stimmung, die der Prediger Salomonis in unübertroffener Weise schildert. Man sucht sich mit dem Leben abzufinden, wie es nun einmal ist, man wappnet sich mit Gelassenheit gegen das tägliche Ungemach und gewinnt Ruhe durch die Uebung einer achtbaren Wohlanständigkeit im eigenen Handeln. Andre, die tiefer veranlagt sind, erkennen mit Schmerz, daß ihre eignen Schwächen und die Ziellosigkeit ihres Strebens die Hauptursache ihrer wenig befriedigenden Lage sind. Sie raffen sich zusammen und suchen über sich selbst Herr zu werden und höheren Zielen mit der ganzen Energie ihrer Kraft nachzuleben. Damit kommen sie dem nahe, was das Christentum unter Wiedergeburt und neuem

Leben versteht. Der Unterschied besteht darin, daß der Christ erkennt, wie er mit seiner Kraft zwar Manches, aber nicht das Höchste erreichen kann, und wie er dazu vielmehr der göttlichen Gnade bedarf, der er sich vertrauend hingeben muß. Zu dieser Gnade gelangt er durch die Gemeinschaft mit Christus. Es muß aber, wie dies ja auch in bekannter Weise von Harnack ausgesprochen worden ist, anerkannt werden, daß diese Vermittlung der göttlichen Gnade nicht die allein mögliche ist. Schon im Römerbriefe bildet es immer eine gewisse Schwierigkeit, daß Abraham als Gläubiger genannt wird, obgleich er Christus nicht kannte. Die Schwierigkeit wiederholt sich bei manchen Propheten und Psalmendichtern, deren tiefe Gottesgemeinschaft noch heute einen unerschöpflichen Quell bildet. Vielleicht das großartigste Beispiel aber ist Dante und die Göttliche Komödie. Es ist selbstverständlich, daß der Dichter auf Befragen sich zur Satisfaktionstheorie und Trinitätslehre im Sinne der korrekten scholastischen Dogmatik seiner Zeit bekannt haben würde. Gleichwohl ist die Person Christi für ihn, auch im Schlußgesange des Gedichtes, lediglich ornamental und könnte an den wenigen Stellen, wo sie erwähnt wird, wegbleiben, ohne daß der Zusammenhang des Ganzen gestört würde. Denn ihm wird die göttliche Gnade nicht durch Christus vermittelt, sondern durch das weibliche Moment, das ihm bald als Mutter Gottes, bald als Kirche, bald als Beatrix erscheint, dergestalt, daß man öfter im Zweifel sein kann, welche von diesen Erscheinungsformen er an einer bestimmten Stelle im Auge hat. Die Darstellung ist durchaus innerlich wahr und ist unverkennbar des Dichters persönliches erlebtes und errungenes Besitztum; und wenn auch unser evangelisches Christentum, das den Herrn in den Mittelpunkt rückt, zweifellos historisch richtiger begründet ist, so liefert sie doch den Beweis, daß auch ein anders begründetes Christentum an sich möglich ist.

Der evangelische Christ kann sich an diesen Gedanken allerdings nur schwer gewöhnen. Auf allen Gebieten verknüpfen wir die wesentlichen Fortschritte unsres inneren Lebens mit bestimmten Persönlichkeiten, durch die sie uns vermittelt worden sind, die für uns diese Fortschritte in ihrer Person verkörpern und an denen wir deshalb mit Liebe hängen. Die Vorstellung, daß wir uns dabei irren könnten, verursacht uns Unbehagen. Ganz besonders peinlich aber ist der Gedanke, daß möglicherweise die Verknüpfung des „religiösen Erlebnisses" mit der Person Jesu überhaupt nicht oder doch nicht so, wie wir meinen, dem wirklichen Sachverhalt entsprechen könnte. Gleichwohl wird dieser Gedanke nicht abzulehnen sein. Er dürfte für den Laien zur Lösung der Schwierigkeit führen, die zu Anfang dieses Aufsatzes dargestellt worden ist. Sollte einmal das Christusbild der Evangelien durch die Geschichtswissenschaft als unrichtig und damit die Verknüpfung dieses Bildes mit der Erfahrung der göttlichen Gnade im Leben des Einzelnen in der bisherigen Weise als unhaltbar nachgewiesen werden, so würde das Wertvollste, nämlich eben diese Erfahrung, gleichwohl bestehen bleiben. Damit ist der Glaube vor jeder historischen Kritik sichergestellt, deren Tragweite der Laie nicht zu übersehen vermag. Alle historischen Tatsachen liegen auf einem Gebiet, in dem die Wissenschaft das erste Wort führt. Der Glaube aber muß seine letzten Wurzeln in einem Gebiete haben, in dem er selbst das erste Wort führt, und das deshalb den Angriffen der Wissenschaft entzogen ist.

Eine dogmatische Darstellung, welche den evangelischen Glauben so zum Ausdruck bringen will, wie er ist, und nicht, wie er nach einer abstrakten Möglichkeit vielleicht einmal werden könnte, wird gleichwohl die Person Christi in den Mittelpunkt rücken müssen. Uebrigens wird sich der Laie zu seinem Troste sagen dürfen, daß er mit der Möglichkeit einer Aenderung nicht ernsthaft zu rechnen braucht. Die besonnene wissenschaftliche Kritik hat bis jetzt im Schlußergebnisse nur dazu geführt, die Größe des Herrn in seiner Eigenart noch lebenswahrer und für uns unmittelbar wirksamer hinzustellen, als dies früher geschehen ist. Es ist auch nicht anzunehmen, daß dies in Zukunft anders werden wird. Das Bild von der Person Jesu, wie es in den Synoptikern enthalten ist und durch das Johannesevangelium ergänzt wird, stimmt in den großen Zügen durchaus überein und ist mit voller Lebenswahrheit gezeichnet. Wer auch nur etwas Menschenkenntnis und Lebenserfahrung besitzt, fühlt das sofort heraus. Ein derartiges Bild wird nicht erfunden; das größte dichterische Genie ist dazu außer Stande. Charaktere kann überhaupt kein Dichter erfinden; er kann sie nur nachempfinden und darstellen. Tatsächlich ist nun auch der Eindruck, der aus den Evangelien erwächst, derart, daß er je länger je mehr überwältigt und den Zweifel erblassen läßt. Der Laie wird der historischen Wissenschaft die abstrakte Möglichkeit nicht bestreiten können, das Bild Jesu zu verändern und in seiner Besonderheit aufzuheben. Aber diese abstrakte Möglichkeit wird ihn wenig beunruhigen, wenn er wirklich einmal den Herrn erkannt hat. Hugo Weizsäcker

---

Die evangelischen Kirchen und der Staat

Nachklänge von Eisenach

1

1. Gottes Ziel in der Leitung der Welt ist die Heraufführung eines Zustandes, in welchem die Menschen, mit Gott im Glauben, untereinander in der Liebe verbunden, seinen Willen tun und seine Gaben in ihrer Vollendung genießen.

2. Die evangelische Gesamtanschauung umschließt die grundsätzliche Anerkennung des Staates als eines wesentlichen Faktors für die Erreichung dieses Ziels. Sie achtet daher die volle Selbständigkeit des Staates und würdigt ihn als positives Gut.

3. Jedoch liegt es in der Natur des Einzelstaates, daß er die äußere Wohlfahrt seiner Glieder ihrer religiös-sittlichen Erziehung voranzustellen geneigt ist, sowie daß er im Interesse dieser Wohlfahrt die christliche Sittlichkeit selbst nicht zur einheitlichen Grundlage seines Handelns machen kann.

4. Dagegen geht die Aufgabe einer evangelischen Kirche darin auf, durch Pflege religiös-sittlichen Lebens an der Erreichung jenes Zieles zu arbeiten. Diese Aufgabe bestimmt zugleich restlos die Art ihres Handelns.

5. Es muß ausdrücklich betont werden, daß diese Aufgabe mit der Schaffung eines imponierenden Kirchentums Nichts zu tun hat.

6. So gewiß die dargelegte Grundanschauung (Satz 2) ein freundliches Verhältnis der evangelischen Kirchen zum Staat bedingt, so wenig enthält sie bindende Richtlinien für die verfassungsmäßige Gestaltung dieses Verhältnisses. Die Sätze 3 und 4 ergeben die Folgerung, daß ein irgendwie bestimmtes Aufgehen der evangelischen Kirchen im Staat, welches unter Voraussetzung eines rein sittlichen Staates an sich möglich wäre, in der wirklichen Welt ausgeschlossen ist.

7. Für die verfassungsmäßige Gestaltung des Verhältnisses einer evangelischen Kirche zum Staat müssen bei aller Wahrung der grundsätzlichen Stellung praktische Erwägungen den Ausschlag geben.

8. Für eine evangelische Kirche ist dasjenige Verhältnis zum Staat das normale, welches ihr die Lösung ihrer Aufgabe (Satz 4) am besten ermöglicht.

9. Die heutigen Kulturstaaten machen die christliche Sittlichkeit in noch geringerem Grad zum Maßstab ihres Handelns, als an sich möglich wäre. Sie befinden sich in einer Entwicklung, deren Ziel völlige Gleichgiltigkeit gegen dieselbe zu sein scheint.

10. Die heutigen Kulturstaaten müssen auf die mannigfaltigen Religionen und Konfessionen, die sie umfassen, gleichmäßig Rücksicht nehmen und werden dadurch völlig unfähig, evangelische Kirchen in der Arbeit an ihrer Aufgabe richtig zu führen.

11. Tatsächlich hat in vielen Fällen der Einfluß, den ein Staat auf die Leitung einer evangelischen Kirche besaß, diese in der Förderung ihrer Aufgabe wesentlich gehemmt.

12. Die evangelischen Kirchen müssen deshalb dem Staat

gegenüber einen Grad von Selbständigkeit erstreben, der solche Hemmungen ein für alle Mal unmöglich macht.

13. Diese Selbständigkeit kann nur da nachhaltig gewahrt werden, wo das Oberhaupt eines Staates nicht zugleich Oberhaupt der evangelischen Kirche ist.

14. Die größere Selbständigkeit gegenüber dem Staat birgt neben anderen Gefahren besonders diejenige übergroßer Betonung kirchlicher Formen. Sie wird aber zugleich auf die Entwicklung der evangelischen Gemeinden zu lebendigen und kräftigen Gliedern der Kirche förderlich wirken und eben dadurch jene Gefahren unwirksam machen helfen.

15. Auch der selbständigen evangelischen Kirche seines Gebiets gegenüber hat der Staat, der seine ideale Aufgabe (Satz 2) im Auge behält, Möglichkeit und Pflicht energischer Förderung. Anderseits werden die evangelischen Kirchen den Staat um so williger unterstützen, je mehr er jene Voraussetzung erfüllt.

Schian

2

1. Der Glaube an die Kirche Jesu Christi bedeutet für den Protestanten die Ueberzeugung, daß innerhalb der christlichen Völkergesellschaft Gotteskräfte an der Herstellung eines vollkommenen Kulturzustandes tätig sind.

2. Solche Gotteskräfte sind Staat, Kirche, Wissenschaft, Kunst. Diese sind gleicherweise die Organe Gottes zur Erziehung des Menschengeschlechts im Prozeß der Weltgeschichte.

3. Wäre es dem subjektiven Ermessen des Einzelnen überlassen, ob er solche Kräfte als göttlich anerkennen wollte, so würde der religiöse Mensch immer an ihnen zweifeln und sich ihrem Einfluß entziehen müssen; es gäbe dann für den Christen überhaupt keine zuverlässige Schätzung der Kulturgrößen.

4. Diese Anerkennung ist aber eine notwendige. Der Mensch steht dabei unter dem Zwange eines nicht näher analysierbaren, einheitlichen Gefühls, das als Rechtsgefühl den Staat, als Wahrheitsgefühl die Wissenschaft, als ästhetisches die Kunst und als religiöses die Kirche bejaht und will.

5. Die Einheit der Menschheit oder des Volkes wie des Einzelnen hängt davon ab, daß die genannten Kräfte zusammenwirken.

6. Eine rein religiöse Gemeinschaft gibt es nicht.

7. Es bedarf die Kirche (wie der Wissenschaft und der Kunst, so auch) des Staates, weil sie ohne rechtliche Ordnungen nicht erfolgreich wirken kann. Ebenso bedarf der Staat (wie der Wissenschaft und der Kunst, so auch) der Kirche, weil er allein seine Glieder nicht auf die Höhe der wahren Kultur zu heben vermag.

8. Nicht der Kirche, sondern der Kultur der Menschheit schuldet der Staat die Aufrichtung und Erhaltung des Rechts; nicht dem Staate, sondern der Kultur der Menschheit, schuldet die Kirche die Pflege der Religion.

9. Lockerung des Zusammenhanges der Kulturfaktoren bedeutet Aufenthalt der Entwicklung und Verengerung oder Verflachung des Ziels der Menschheitskultur.

10. Widerstreit zwischen Kirche und Staat oder Kirche und Wissenschaft führt dahin, daß der Staat (und die Wissenschaft) sich gedrängt sieht, die Kirche zu bekämpfen, die Kirche aber, ihre Glieder aus der Verflechtung in Staat und Wissenschaft herauszulösen oder doch ihre Betätigung auf diesen Gebieten zu regulieren und eine kirchliche Parallelkultur neben die profane zu setzen.

11. Kirche und Staat werden alsdann aus Mitteln zum Zweck Selbstzweck und halten das Volk auf einer niederen Kulturstufe fest.

12. Da aber der einzelne Mensch den Herrschaftsgebieten von Staat, Kirche und Wissenschaft zugleich angehört, so wird durch solchen Widerstreit auch die Persönlichkeitsbildung des Einzelnen behindert und eine Spaltung zwischen Rechts-, Wahrheits- und religiösem Gefühl hervorgerufen.

13. Das normale Verhältnis zwischen Staat und Kirche ist das der engsten Verbindung, wie es im System der Landeskirche noch immer, wenn auch nicht rein, zum Ausdruck kommt. Als Ideal ist eine dem Staat gegenüber selbständige Kirche wider das evangelische Bekenntnis.

14. Dies normale Verhältnis ist zwar nicht nur in konfessionell einheitlichen, sondern auch in paritätischen Staaten möglich, aber in diesen nur dann, wenn die protestantische Schätzung der Kulturfaktoren darin das Uebergewicht hat.

15. Der Katholizismus kennt nur ein Organ Gottes: die Römische Kirche. Er verneint die Gleichwertigkeit, wie des Staates, so der Wissenschaft, der Kunst und der evangelischen Kirche.

16. Zu Staaten, deren Handeln von dieser Anschauung geleitet wird, können Wissenschaft, Kunst und evangelische Kirche kein andres Verhältnis einnehmen, als das des Gegensatzes; und umgekehrt.

17. Die dann wahrscheinliche Bindung und Bedrückung von Wissenschaft, Kunst und evangelischer Kirche ist die Kraftquelle des Kampfes für das protestantische Kulturideal.

18. Die Verselbständigung der Kirche gegenüber dem Staat verschlechtert die Aussichten dieses Kampfes, indem sie die Empfindung für die Kulturwidrigkeit des katholischen Systems abschwächen und die Bundesgenossenschaft von Kunst, Wissenschaft und Kirche zerreißen würde.

19. Nur als Ergebnis der Ohnmacht oder einer Niederlage in diesem Kampfe ist der Verzicht der evangelischen Kirche auf Gemeinschaft mit dem Staate zu verstehen.

20. Zielklare evangelische Kirchenpolitik muß den Zusammenhang der Kultur pflegen. Das geschieht, wenn sich die Kirche streng innerhalb der religiösen Sphäre hält und auf die Wirksamkeit durch Zeugnis und Liebesdienst beschränkt, sich zugleich aber vom Staate ihr Recht und von der Wissenschaft ihre Lehre geben läßt.

21. Es ist dringend notwendig, daß die Arbeiter der Kirche, wie am wissenschaftlichen und künstlerischen, so am politischen und kommunalen Leben rege teilnehmen und die noch bestehenden Verbindungen von Staat und Städten mit dem Kirchenwesen (z. B. in den theologischen Fakultäten, in Schul- und Armenwesen) sorgsam wahren; auch daß in Parlamenten und Stadtverordnetenversammlungen (soweit dies gesetzlich möglich) die Pfarrer nicht fehlen.

Solche Betätigung der Einheit unsrer Kultur gehört grade in der Gegenwart mit zu den wichtigsten Aufgaben des Pfarrers. Er darf nie vergessen, daß er nicht nur Diener einer Kirche, geschweige einer Einzelgemeinde, sondern seines Volkes ist.

22. Es ist mit allen Mitteln auf eine größere Oeffentlichkeit der Religion hinzuarbeiten. Die Scheu, als ob die Religion an Würde verlöre, wenn sie nicht vor der Berührung mit Anders- und Ungläubigen geschützt würde, ist Kleinglaube.

In den Landtagen ist die Führung des landesherrlichen Kirchenregiments als eine eminent wichtige Volkssache zum Verhandlungsgegenstande zu machen und die Verantwortlichkeit der Regierung dafür zur Anerkennung zu bringen; ebenso in den kommunalen Körperschaften die Ausübung des Kirchenpatronats. Auch darf der Versuch nicht unterlassen werden, der Behandlung religiöser und kirchlicher Fragen in der Tagespresse den gebührenden Raum zurückzugewinnen.

23. Religion ist nicht Privatsache, sondern Volks- und Menschheitsanliegen. Das hebt nicht auf, daß Religion eine Gabe, und deshalb etwas Individuelles ist, was vom geistigen Leben überhaupt, von Wissenschaft und Kunst gleicherweise gilt. Aber aus diesem Satz darf nicht die Gleichgiltigkeit der Religion für das Volk als Ganzes gefolgert werden. Er dient vielmehr dazu, ihre Würde und Erhabenheit ans Licht zu stellen.

Foerster

Die Hamburger Gustav Adolf-Versammlung

1. Die Feststadt

Zum dritten Male innerhalb fünf Jahren hat eine Hansastadt die Jahresversammlung des Gustav Adolf-Vereins bei

sich aufgenommen, diesmal das große Emporium an der Elbe, Hamburg. Es ist in hohem Grade dankenswert, daß die dortigen Freunde der Gustav Adolf-Sache es wiederum unternommen hatten, die Hauptversammlung zu sich einzuladen: 1851 war dies zum ersten, 1878 zum zweiten Mal geschehen. Gewaltig ist seitdem die Stadt und mehr noch Handel und Verkehr angewachsen; zweifellos hat es das Hamburger Festkomitee diesmal sehr viel schwerer gehabt als fünfundzwanzig Jahre früher. Aber der Verlauf der Versammlung ist ein sehr würdiger gewesen, auf die Teilnehmer hat sie tiefen Eindruck gemacht. Die großstädtischen Verhältnisse bringen es mit sich, daß in dem Augenblick, wo man das Gotteshaus oder den Versammlungssaal verläßt, man hineinversetzt ist in das rastlose Treiben der Handelsstadt, für die es, soweit sie dem Hafen näher liegt, zu keiner Stunde des Tages oder der Nacht Ruhe gibt. Die Anforderungen, die dieses Treiben des großstädtischen Verkehrs an die Bevölkerung stellt, machen es auch so schwer, eine derartige Versammlung für die Vereinsarbeit am Festort recht fruchtbar zu machen. Am wertvollsten bleiben hier immer die Vorbereitungen. Mit Aufführung von Devrients Gustav Adolf im Juni dieses Jahres hatte man Interesse zu wecken begonnen; die Sammlungen des Festangebindes, die in stattlicher Weise zur Ueberreichung gelangt sind, dienten dem gleichen Zweck. Aehnlich wie bei der Berliner Gustav Adolf-Versammlung des Jahres 1897 hatte man die Abendgottesdienste am 6. Oktober über die ganze Stadt verteilt, es waren sechs. Die Predigten hatten übernommen Professor D. Haupt aus Halle, Prediger D. Scholz aus Berlin, Professor D. Kaftan aus Berlin, Pfarrer Antonius aus Wien, Pfarrer Schenkel aus Bremen, Dekan Veesenmeyer aus Wiesbaden. In St. Petri und St. Nikolai fand die Ueberreichung der für die Diaspora bestimmten kirchlichen Geräte statt. Den weihevollen Höhepunkt der Versammlung bildete der Festgottesdienst am Vormittag des 7. Oktober in der großen Michaeliskirche.*) Das Gotteshaus war dicht gefüllt, es faßte drei bis viertausend Andächtige, die Oberhofprediger Dryanders Predigt lauschten. Hamburg verfügt über eine Reihe stattlicher Kirchen, aber an den Innenraum der Michaeliskirche reicht keine auch nur entfernt heran. Der evangelische Gottesdienst verlangt eine Predigtkirche: aber mit welchem Geschick und welcher Kühnheit hat Georg Sonnin diese Aufgabe gelöst, und wie kümmerlich nehmen sich gegen diesen Barockbau all die Leistungen moderner protestantischer Kirchbaukunst aus, die stilgemäß uns Räume mit mittelalterlicher Finsternis baut. Ein günstiges Geschick hat die Michaeliskirche bewahrt vor Glasmalereien, jenen fragwürdigen Kunstwerken, die vorgeblich zur Andacht stimmen sollen; hier läßt man noch des lieben Gottes Sonne eindringen, und was der biedere Sonnin hier gebaut hat, braucht wirklich das Sonnenlicht nicht zu scheuen.

Von dem kirchlichen Leben Hamburgs wissen heute Viele Nichts weiter, als was ihnen die kirchliche und politische Presse berichtet über Reibungen im kirchlichen Parteileben, wie sie nirgends zu vermeiden sind und jedesmal als etwas ganz besonders Wichtiges aufgebauscht werden. Und doch wird hier in hochsinniger Weise ein praktisches Christentum geübt, das nicht an ephemere Vorgänge gebunden ist, sondern das eine Generation der andern überliefert hat. Der Geist eines Hinrich Wichern und einer Amalie Sieveking wirkt nach auch im modernen Hamburg, wieviel neue Aufgaben dem praktischen Christentum inzwischen auch noch gestellt worden sind. Mit solcher Wärme und solchem Verständnis für die Arbeit des Gustav Adolf-Vereins, wie Bürgermeister Dr. Burchard die öffentliche Versammlung im Saale des Konventgarten begrüßt hat, ist der Verein lange nicht durch einen Vertreter der politischen Behörden begrüßt worden, und zum zweiten Mal kam dies zum Ausdruck am Abend des 8. Oktober bei dem Empfang der Abgeordneten durch Bürgermeister und Senat in den Festräumen des Rathauses.

In den Nachmittagsstunden des 8. Oktober hat sich bei wolkenschwerem Himmel ein ernster Zug hinaufbegeben zu der Anhöhe bei Friedrichsruh, zu der Stätte, wo der erste Kanzler des Deutschen Reiches zur ewigen Ruhe gebettet ist.

2. Die Verhandlungen

Als im Jahre 1900 auf der Hauptversammlung in Königsberg der Kirchbau von Turn aufgenommen war unter die Dreizahl der Gemeinden für das große Liebeswerk, als der Vorsitzende zu verkünden hatte, daß in Südbrasilien ein Zweigverein der Gustav Adolf-Stiftung entstanden sei, der erste jenseits des Meeres, als dann Pastor Pechmann aus Neu-Hamburg sein Referat abstattete über die evangelischen Gemeinden in dem deutsch-sprachlichen Gebiet von Rio Grande do Sul, stand so mancher der Anwesenden unter dem Gefühl, es beginne eine neue Zeit auch für die Arbeit des Gustav Adolf-Vereins. Sie ist angebrochen und hat dem Verein erhebende, frohe, aber auch ernste Stunden bereitet. Wir brauchen uns nicht zu wundern, wenn zu den neuen Aufgaben die alte liebgewordene Organisation des Vereins nicht mehr recht ausreichen mag. Daß dem so ist, hat das verflossene Jahr gezeigt und wird sich noch weiter zeigen. Es wird in dem Gefüge des Vereins an gar mancher Stelle umgewandelt werden müssen bis hinein in die Zweigvereine, wenn die neuen Aufgaben gelöst werden sollen. Vor Allem aber gilt es, die aufzuwecken, die heute in Sicherheit sich wiegen. In den Großstädten wird geholfen werden müssen durch Mehrung der Sammelstätten; ein einzelner Vorstand kann das Werben der Mitglieder nicht auf die Dauer durchführen, wenn eine Stadt auf etliche Hunderttausende angewachsen ist. —

Das Programm der Hauptversammlung in Kassel 1902 hatte zum ersten Mal zwei geschlossene Versammlungen neben zwei öffentlichen, in Hamburg hat man sich wieder mit einer begnügt; es ist dringend zu wünschen, daß das in Kassel gegebene Beispiel für die Zukunft Nachachtung fände. Erfreulich aber war es, daß in Hamburg verwandte Bestrebungen die Gelegenheit der Gustav Adolf-Versammlung ausnützten. Das Rauhe Haus hatte an den beiden ersten Tagen der Festwoche seine Diakonen bei sich gesehen; am 6. Oktober hielten die Hausväter und Vorsteher der Diaspora-Anstalten, deren Wichtigkeit für die Gustav Adolf-Arbeit mit jedem Jahre deutlicher hervortritt, ihre Konferenz; am 9. vereinigten sich die Komitees für die Evangelisation Spaniens zu gemeinsamer Beratung.

Es gibt Tage, an denen hellster Sonnenschein über der Landschaft liegt, nirgends kann man auch nur das leichteste Wölkchen entdecken — und doch vermag sich das Landschaftsbild dem Auge nicht einzuprägen, die festen Umrisse treten nicht hervor, es ist eben lauter Sonnenschein. In solcher Landschaft glaubte man zu sein bei der ersten öffentlichen Versammlung am 8. im Konventgarten. Die Schiffe, die im Hafen liegen, bestimmt hinauszufahren in alle Weltteile, hatten es der Versammlung angetan, und wer wollte auch darüber rechten? Freuen wir uns doch, daß jenseits der Meere jetzt ein Deutschtum heranwächst, das nicht aufgehen will unter Spaniern oder Engländern, sondern deutsch bleiben will. So fand denn der Vorsitzende des Zentralvorstandes D. Pank gespannte Zuhörer, als er es unternahm, die Beziehungen des Gustav Adolf-Vereins zum Ausland vorzuführen. Die Daten, die hier auf Grund der Akten gegeben wurden, haben des Interessanten viel geboten. Es handelt sich dabei um ein Doppeltes: die evangelischen Kirchen außerhalb Deutschlands an der Gustav Adolf-Arbeit mit zu beteiligen, und, in welchem Umfang die Auslandsgemeinden in das Unterstützungsfeld des Vereins mit hereingezogen worden sind. Unterstützungen nach dem Auslande hatte bisher fast nur der Zentralvorstand gegeben, sonst nur solche Hauptvereine, die Landeskinder jenseits des Meeres ansässig wissen. Die Hamburger Hauptversammlung sollte sich

*) Nachdem in früheren Jahren wiederholt darauf hingewiesen werden mußte, daß die Liederwahl in den Festgottesdiensten der Gustav Adolf-Versammlung wenig geeignet gewesen, seien hier, weil man sich in Hamburg von derartigen Mißgriffen freigehalten hat, die dort gesungenen Lieder aufgeführt. In den Abendgottesdiensten gleichmäßig: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort — Ein feste Burg — Ach bleib mit deiner Gnade; beim Vormittagsgottesdienst: Komm heiliger Geist, Herre Gott — Allein Gott in der Höh sei Ehr — Ein feste Burg — Laß uns so vereinigt werden — Lob, Ehr und Preis sei Gott.

zum ersten Male unmittelbar mit den Nöten der Auslandsgemeinden beschäftigen. Mit 97 Stimmen ist bei der Abstimmung um die große Liebesgabe (22 805 Mk.) die Gemeinde Esperanza in Argentinien gewählt worden; Czersk in Westpreußen hat 96, Groß-Auheim bei Hanau 45 Stimmen erhalten. Die Abstimmung wird bedeutsam bleiben für die Lebenstätigkeit des Vereins auf lange hinaus. Die Hauptversammlung zu Bayreuth 1869 hatte für die evangelische Kirche in Madrid, die Hauptversammlung zu Stettin 1871 für die deutsche evangelische Kirche in Lyon die große Liebesgabe bestimmt, aber beide Male lagen keinerlei weitere Verpflichtungen für den Verein vor; anders ist es bei der Hamburger Abstimmung, sie schließt in sich, daß von nun an die Vereinsarbeit auf die Evangelischen Südamerikas ausgedehnt werden soll. Ob wohl allen Abstimmenden die Tragweite ihrer Stimmabgabe klar gewesen ist? Der Berichterstatter über die Liebesgabe, Oberhofprediger Zähringer von Karlsruhe konnte sie nicht auseinandersetzen, das lag außerhalb seiner Aufgabe. Vor sechzig Jahren haben in gleicher Weise, wie heute Esperanza und andere Gemeinden Südamerikas (28 in Südbrasilien, Argentinien, Chile), evangelische Gemeinden in den Vereinigten Staaten an die Türe des Gustav Adolf-Vereins geklopft, aber in vorwiegend protestantischer Umgebung bald auf eigene Füße gestellt werden können; die Gemeinden im ehemals portugiesischen und spanischen Südamerika liegen in einem Gebiet, das die römische Kirche Jahrhunderte hindurch unbestritten im Besitz gehabt hat. Man hat diese Gemeinden von Deutschland aus mit Geistlichen versorgt, die Preußische Landeskirche einer ganzen Anzahl der Gemeinden den Anschluß gewährt; wie wird ihre Weiterentwicklung sich gestalten, entsprechend dem Kirchenwesen in den Vereinigten Staaten, oder entsprechend dem in der alten Welt?

(Fortsetzung folgt) Rudolf Weil

Die Reliquien der heiligen drei Könige in Köln

Der Schlußakt des diesjährigen Katholikentages (vgl. den Bericht in Nr. 36 und 37) ist dekorativ besonders reich ausgestattet worden. Außer den üblichen Segenspenden wurde sichtbarlich die enge Gemeinschaft des deutschen und des ultra montes befindlichen Katholizismus und damit überhaupt die Einheit aller Katholiken in Liebe und Verehrung zu einander dokumentiert durch eine fürstliche Gabe des Kölner Kardinalerzbischofs Fischer an den Mailänder Kardinalerzbischof Ferrari: Partikeln der kostbarsten Reliquien des Kölner Domschatzes, der heiligen drei Könige, und zwar von einem der Heiligen ein Unterarm, bestehend aus Speiche und Elle, von dem zweiten die Speiche eines Unterarms und vom dritten ein kleiner Halswirbel, wurden ihm geschenkt, und demnächst wird er sie in feierlicher Weise in der S. Eustorgiuskirche in Mailand beisetzen. Sie kommen in ihre Heimat zurück; denn von Mailand hatte sie Köln einst bekommen — also eine liebenswürdige Aufmerksamkeit des Kölner Erzbischofs, vergleichbar den ja auch stets mit besonderem Takte ausgewählten Geschenken, die Monarchen unter einander auszutauschen pflegen. Die Kölnische Volkszeitung (Nr. 730 und 749) verfehlte nicht, bei dieser Gelegenheit, Einiges aus der Geschichte der Reliquien zu erzählen und ihren hohen Wert zu verherrlichen — prompt und mit beißendem Spotte replizierte der „Simplizissimus“ (Nr. vom 12. September), indem er den Präsidenten von Orterer mit der Haut vom Ochsen des heiligen Lukas beschenkt werden ließ!

Der Protestantismus hat hin und wieder, wie im vorliegenden Falle, wenn das Geklingel mit den Wunderreliquien gar zu laut werden will, Ursache den Finger zu legen auf dieses Stück katholischen Lebens, das bekannten Rechtsentscheidungen zufolge bereits zum Wesen des Katholizismus gerechnet zu werden beginnt, und die Geschichte zur Richterin über Wahrheit und Unwahrheit anzurufen. Was hat die Geschichte über die Reliquien der heiligen drei Könige zu sagen?

1

Als aber Jesus geboren war in Bethlehem in Judäa in den Tagen des Königs Herodes, siehe, da erschienen Magier vom Morgenland in Jerusalem und sagten: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben nämlich seinen Stern gesehen im Osten, und sind gekommen, ihm zu huldigen ... Und sie traten in das Haus [in Bethlehem] und sahen das Kind mit seiner Mutter Maria, fielen nieder und huldigten ihm, öffneten ihre Schätze und brachten ihm Geschenke dar, Gold, Weihrauch und Myrrhe. Matth. 2, 1 ff.

Bekanntlich ist unser erstes Evangelium das einzige, welches die Erzählung von den „Weisen aus dem Morgenlande“ bringt, Markus weiß von der Kindheit Jesu überhaupt Nichts zu berichten und die Erzählungen des Lukas sind gänzlich andere — die älteste Christenheit hat offenbar nur der Mann, wie er Vielen unter ihr noch persönlich bekannt war, in seinem tragischen Wirken und Leiden, das es zu verstehen und auszubeuten galt, beschäftigt, erst die zweite und dritte Generation fragte nach dem Kind, aber da war Niemand mehr, der getreue Antwort geben konnte, es wird auch wohl wenig von dem Kinde zu sagen gewesen sein: „er ist gegangen und erzogen wie ein ander Kind“, sagt Luther in gesundem Realismus (Kirchenpostille, Erlanger Ausgabe, 2. Aufl., Bd. 10, S. 316). Aber das Volk und die Gemeinde will von den Führern und Heroen, die es verehrt, auch aus der Kindheit Etwas wissen, der große Mann muß sich schon im Kinde ankündigen, das war stets so und ists noch heutzutage — große Männer sind immer „Wunderkinder“ gewesen, und sei es um des Kontrastes willen, Wunderkinder an Ungeschicklichkeit oder gar Beschränktheit — wie stark aber in einer so in Wundern lebenden Zeit, wie es das Zeitalter Jesu war! Wo aber die Geschichte versagt, muß die Legende aushelfen. Es ist für den unbefangen an die Erzählung bei Matthäus Herantretenden leicht, den legendarischen Charakter nachzuweisen. Wir bedürfen gar nicht mehr der alten rationalistischen Kritik, die die Unmöglichkeit eines wandelnden Sternes oder der Vorausberechnung der Geburt eines großen Mannes zu zeigen sich bemühte, wir stellen die Erzählung hinein in die vergleichende Religionsgeschichte und finden ihre Einzelelemente, Sternerscheinungen, ausrechnende Astrologen, Anbetung des Neugeborenen 2c., wenn ich so sagen darf, gleichsam in der Luft des religiösen Gesamtempfindens liegen. Das in der Luft Liegende hat sich bei Matthäus zu einer bestimmten, konkreten Gestalt verdichtet. Vielleicht ist es uns sogar möglich, einen Blick in diesen Verdichtungsprozeß hinein zu tun. Einer Anregung von David Friedrich Strauß folgend hat jüngst Albrecht Dieterich (Professor in Heidelberg, früher in Gießen) hingewiesen auf die von Sueton berichtete Erzählung vom Zuge des Persers Tiridates nach Rom, der mit seinen Magiern dorthin kam im Jahre 66 n. Chr., um Nero „anzubeten“, und dann auf anderem Wege heimkehrte.*) Das Christentum hätte dann diese vom heidnischen Kaiser berichtete Erzählung durch die Anbetung *seines* himmlischen Königs schon bei der Geburt überboten — ein durchaus begreifliches Motiv. Aber mag man auch diesen Aufklärungsversuch ein Zu viel wissenwollen heißen: um Motive braucht man da nicht verlegen zu sein, wo die Legende spielt. Das Grundmotiv, die Verherrlichung des Christuskindes, ist so wie so deutlich.

So nimmt die protestantische Wissenschaft die Erzählung von den Weisen aus dem Morgenlande als fromme Sage; sie entleert sie damit keineswegs — ein Tor, wer sich nicht mehr an frommer Sage zu erfreuen, ja zu erbauen vermöchte! Die Lieblichkeit der ganzen Szene, die junge Mutter mit dem Kinde in der Krippe, knieend vor ihr die Orientalen mit ihren Schätzen, symbolisch eine Huldigung der Heidenwelt vor ihrem Erlöser, erfreut uns immer wieder, mögen wir sie lesen, mögen wir sie im Bilde sehen, oder mag sie uns im *lebenden* Bilde, begleitet von Musik, im „Weihnachtsmysterium“ ergreifen, aber das ändert Nichts am Urteil des Historikers: Legende ist keine Geschichte. *Die Magier aus dem Osten, die heiligen drei Könige, sind Phantasiegestalten, ohne Fleisch und Blut, also auch ohne Gebeine.*

Aber freilich, das Votum „protestantischer Wissenschaft“

*) Vgl. Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft 1902, Bd. 3. Dort auch eine religionsgeschichtliche Würdigung der ganzen Erzählung.

überzeugt nicht überall. Der Katholizismus ist durch die Lehre von der Inspiration der heiligen Schrift gebunden, ihm ist die Matthäuserzählung darum Geschichte, göttliche Offenbarungsgeschichte. Die Waffe der Religionsgeschichte wird hier stumpf. Gut denn, legen wir sie bei Seite, stellen wir uns auf den katholischen Standpunkt und nehmen wir den Bericht bei Matthäus als Geschichte. Rechtfertigt sie nunmehr die Existenz der heiligen drei Könige?

2

Die springenden Punkte unserer nunmehrigen Problemstellung hat schon Luther richtig erkannt. Ihm lag die historische Kritik völlig fern, die Erzählung ist ihm „Historia", aber er schreibt:

Diese Weissager nennt man gemeiniglich die drei Könige, vielleicht nach der Zahl der drei Opfer; das lassen wir also bleiben bei den Einfältigen, denn nicht groß Macht daran gelegen ist. Aber es ist nicht kund, ob ihr zwei, drei oder wie viel gewesen sind ... Dies Geschenk wird Christo nicht also geopfert sein, wie die Maler malen, daß Einer Gold, der Andere Weihrauch, der Dritte Myrrhen schenkte; sondern sämtlich haben sie alle drei Stück als für eine Person ingemein geschenkt. Und ihr wird ein Häuflein gewesen sein, unter welchen etliche Herrn: gleichwie noch itzt ein Fürst oder Stadt etliche Tapfre aus ihren Botschaften mit Geschenk zum Kaiser möchten schicken ... Diese Magi oder Weissager sind nicht Könige, sondern gelehrte und erfahrene Leut in solcher natürlicher Kunst gewesen ... Nicht anders, ... denn was die Philosophi in Griechenland und Priester in Egypten, und das bei uns itzt sind der hohen Schulen Gelehrten. (Kirchenpostille, Erlanger Ausgabe, 2. Aufl. Bd. 10, S. 333 ff.)

In der Tat: die Erzählung bei Matthäus weiß weder von einer Dreizahl noch von Königen. Diese sind sogar durch die Bezeichnung „Magier", d. h. Zauberer, Astrologen, direkt ausgeschlossen, und die Dreizahl ist im besten Falle eine Möglichkeit zwischen unzähligen andern. Ich betone: im besten Falle; denn es läßt sich unschwer zeigen, wie die Dreizahl entstanden ist. Luther sagt ganz richtig: nach der Zahl der drei Opfer — wobei man dann überhaupt die Bedeutung der Dreizahl als der heiligen Zahl in Rechnung ziehen muß.*)

Aber wie sind die Magier zu Königen geworden? Auch dieser Entwicklungsprozeß ist leicht aufgeklärt. Ps. 68, 30, 32 heißt es: die Könige werden dir Geschenke zuführen ... Die Fürsten aus Egypten werden kommen, Mohrenland wird seine Hände ausstrecken zu Gott. — Ps. 72, 10: Die Könige am Meer und in den Inseln werden Geschenke bringen. Die Könige aus Reich Arabien und Saba werden Gaben zuführen. Jes. 49, 7 steht die Weissagung: Könige sollen sehen und aufstehen und Fürsten sollen anbeten um des Herrn willen. Jes. 60, 3, 10 sagte: Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanz, der über dir aufgehet ... Könige werden dir dienen. Eine Zeit, die das ganze Alte Testament nur im Lichte des Neuen zu sehen pflegte, die beiden Schriftensammlungen nur in dem Schema: Weissagung und Erfüllung zu verstehen vermochte — und das hat die Christenheit von Anfang an getan und fortgesetzt bis zum Erwachen der historischen Kritik — zwangen derartige Bibelworte geradezu, die ursprüngliche, ganz allgemeine Parallele (nämlich: Anbetung und Beschenkung des Messias durch den Orient) zu spezialisieren und dabei die Magier zu Königen umzustempeln. Das ist vollauf begreiflich, so wenig es geschichtlich sein kann. Jene Entwicklung hat schon sehr früh eingesetzt. Tertullian (Ende des zweiten Jahrhunderts) zitiert schon jene Bibelstellen, aber deutlich merkt man noch das Ringen der Geschichte, wenn ich so sagen darf, mit der Dogmatik bei ihm: er fügt, fast entschuldigend, hinzu: „denn der Orient hatte auch Könige, die zugleich Magier waren" (gegen Marcion Buch 3, Kap. 13, Tertullians Werke herausg. von Oehler, Bd. 2, S. 139). Die spätere Zeit hat dann alle Skrupel fallen lassen, seit dem fünften Jahrhundert sind die heiligen drei Könige feste Tradition der Kirche. Nur die Namen fehlten noch. Allem Anschein nach sind sie im achten oder siebenten Jahrhundert hinzugekommen; sicher ist, daß sie im neunten Jahrhundert allgemein bekannt waren. Unsere älteste Quelle ist eine Beda († 735) zugeschriebene Schrift, die vermutlich aber jüngeren Ursprungs ist. Sie gibt die Beschreibung, auf welche die landesläufige Tradition in Buch und Bild zurückgeht:

Der Erste soll Melchior gewesen sein [beachte das: soll gewesen sein!], ein Greis mit gebleichtem wallendem Haar und langem Barte, in hyazinthenem Gewande und milesischem Mantel, die Fußbekleidung hyazinthenfarben mit Weiß durchwirkt, als Kopfbedeckung ein Turban in buntverschlungenen Farben. Er brachte Gold dem Herrn dar. Der Zweite mit Namen Kaspar, ein unbärtiger Jüngling mit rotem frischem Antlitz in milesischem Gewande, rotem Mantel und hyazinthenfarbiger Fußbekleidung, ehrte Gott mit Weihrauch ... Der Dritte, gebräunt und ganz bärtig, Balthasar ist sein Name, trug ein rotes Gewand mit abwechselndem Weiß und milesische Fußbekleidung; durch die Myrrhe legte er das Bekenntnis ab, daß des Menschen Sohn sterben werde. Alle ihre Gewänder aber waren syrische Stoffe.

Somit fehlen in der Entwickelungskette nur noch die Gebeine. Wann sind sie hinzugekommen?

3

Die erste historisch gesicherte Nachricht von den Gebeinen der heiligen drei Könige fällt in das Jahr 1158! Als Friedrich I. Barbarossa in diesem Jahre die Stadt Mailand belagerte, wurden, wie eine gleichzeitige Chronik meldet, „die Leiber der drei Weisen [NB. nicht Könige], die unsern Heiland als Kind in Bethlehem anbeteten", aus Furcht vor dem deutschen Kaiser Friedrich aus einer alten Kirche dicht bei Mailand in die Stadt selbst gebracht. Nach der zweiten Einnahme Mailands 1164 schenkte der Kaiser die Reliquien seinem Kanzler, dem Kölner Erzbischofe Rainald von Dassel, und am 23. Juli desselben Jahres wurden sie in Köln in der dortigen Peterskirche feierlichst beigesetzt. Und von nun an stehen sie mitten im Strome des katholischen Volkslebens. Pilgerzüge, Ablässe, Wunder, Ausschmückung des Reliquienschreines u. dergl. dienen in bekannter Weise zur Verherrlichung. Das Alles kümmert uns hier nicht; wir fragen: was wissen wir von den Gebeinen der heiligen drei Könige vor 1158?

Was weiß Mailand über die Reliquien zu sagen? Vor dem Ausgang des elften, vielleicht auch erst Anfang des zwölften Jahrhunderts schlechthin Nichts! Die alte Kirche dicht bei Mailand ist die Kirche S. Eustorgio; in einer Lebensbeschreibung des Mailänder Bischofs Eustorgius, einer wertlosen Arbeit aus dem elften oder Anfang des zwölften Jahrhunderts findet sich die erste Notiz zur Geschichte der Mailänder Reliquien:

Bischof Eustorgius, ein sehr christlicher Mann vor den Tagen des heiligen Ambrosius, erbat sich vom Kaiser [der Name fehlt!] die marmorne geheiligte Lade, welche die Leiber der heiligen drei Weisen und Könige barg.

Die Leiber aber sollten einst von der Kaiserin Helena, der Mutter Kaiser Konstantins aus den verschiedensten Weltgegenden zusammengesucht sein. Auf dieser so späten Erzählung ruhen mehr oder minder direkt alle Berichte über die Geschichte der Reliquien. Als dieselben durch ihre Ueberführung nach Köln berühmt wurden und nun das Bedürfnis nach ihrer Geschichte entstand, wußten 1168 und 1184 zwei Chronisten nichts Anderes zu erzählen, nur daß der eine von ihnen noch hinzufügte, die Lade mit den Gebeinen sei auf einem von zwei Kühen wunderbar gezogenen Fuhrwerk nach Mailand gekommen — ein bekanntes Motiv, anknüpfend an die Ueberführung der Bundeslade 1. Sam. 6, 7, das u. A. auch bei der Ueberführung des Leichnams des heiligen Wendelin nach Butzbach angewandt ist.

Brauche ich noch nachzuweisen, daß die Erzählung aus der Biographie des Eustorgius nur Legende sein kann? Einen Bischof Eustorgius hat es allerdings gegeben, er war dritter Vorgänger des Ambrosius (der 374 Bischof wurde) und wird von diesem als „Bekenner" in der Christenverfolgung gerühmt. Damit aber geraten wir sofort in chronologische Schwierigkeiten, sofern der anonyme Kaiser jener Biographie als weit

*) Vgl. darüber die jüngsten Ausführungen von Usener im Rheinischen Museum 1903. Uebrigens sind auf den ältesten Darstellungen der Weisen aus dem Morgenlande keineswegs immer drei dargestellt; mitunter sind es zwei, oder auch vier — ein Beweis, daß die Dreizahl geworden ist.

später als das Konstantinische Zeitalter vorgestellt ist (vgl. das einst von der Kaiserin Helena). Und dann „der“ Kaiser — das ist der Kaiser der Märchen, die Kaiserin Helena, die Finderin des Kreuzes Christi, ist ebenfalls Legendenfigur, die Zusammensuchung der Reliquienpartikeln aus aller Welt Enden, wie kann das Geschichte sein?! Endlich zum Ueberfluß: Ambrosius, der Mailänder Bischof, hat in einer Predigt eingehend die Erzählung von den Weisen behandelt, aber von den Reliquien weiß er Nichts, während er anderer Mailänder Reliquien gedenkt! Sein Biograph Paulinus schweigt ebenfalls, ein Gedicht, das im achten Jahundert die Reliquien Mailands aufzählt, schweigt wiederum! An Versuchen römischerseits, einen früheren Nachweis für die Existenz der Reliquien in Mailand zu erbringen, hat es begreiflicher Weise nicht gefehlt. Sie sind sämtlich gescheitert — der Einzelnachweis ist hier nicht notwendig. Denn die katholische Wissenschaft hat das selbst zugestanden: ich verweise auf das sehr interessante und gründliche Buch von Joseph Floß (ehemal. Bonner Professor der kathol. Theologie): Drei Königen-Buch. Die Uebertragung der heiligen drei Könige von Mailand nach Köln. Köln 1864 und den Artikel von Bellesheim im Katholischen Kirchenlexikon Bd. 3, S. 2037 ff.

Tauchen also die Reliquien der drei Könige nicht vor der Wende des elften zum zwölften Jahrhundert auf, so führt das zu dem Schlusse: die Reliquien der heiligen drei Könige sind ein Produkt der Kreuzzugsbewegung, deren Einfluß auf den katholischen Volksaberglauben außer Zweifel steht. Damals als orientalische Sitten und Unsitten das Abendland überschwemmten und bis ins Krankhafte gesteigerte Sehnsucht nach dem heiligen Lande, dem heiligen Grabe die Volksmassen um das päpstliche Panier scharte und der Pilger wie der Kreuzritter sein „Andenken“ aus Palästina mitbrachte, sind auch — wer weiß von wem und woher? — jene Leiber nach Mailand gekommen. Man kann es unschwer zwischen den Zeilen lesen, daß die Dinge so liegen. Jene zeitgenössische Chronik meldet: in diesem Jahre (1158) fand man die Leiber der drei Magier, und ein Mailänder gleichzeitiger Chronist redet von Leibern, „welche für die Leiber der drei Weisen galten“.

4

So ist, denke ich, Stück für Stück die Echtheit der Reliquien der heiligen drei Könige ad absurdum geführt. Selbst die Geschichtlichkeit der Matthäuserzählung vorausgesetzt läßt sich klar und deutlich in seinen einzelnen Stadien der Entwicklungsprozeß der Legende verfolgen. Und dennoch dieses Schauspiel auf dem Kölner Katholikentage, dennoch die Lobartikel der Kölnischen Volkszeitung, dennoch die alljährliche Ausstellung der Reliquien am Dreikönigstage, dennoch die bevorstehende feierliche Einholung jener Partikeln durch die Mailänder?!

Wir wollen hier nicht protestieren gegen die Reliquienverehrung überhaupt; das mögen die Katholiken unter sich ausmachen. Wer diese Zwischeninstanz zwischen der Seele und ihrem Gotte nicht entbehren kann, der mag sie haben; ein Gebet vor der Reliquie, wenn es aufrichtig ist, ist immer besser wie gar keins und wird auch schon an die richtige Adresse gelangen. Wohl aber protestieren wir gegen die Ignorierung der historischen Wahrheit, wie sie von den Katholiken bei ihrer Reliquienverehrung getrieben wird — leider nicht nur in dem vorliegenden Falle der heiligen drei Könige. Die obige Beweisführung stützt sich zum größten Teile auf das von einem katholischen Gelehrten (Floß) gesammelte Material; er spricht es offen aus, daß die Geschichte von Eustorgius Legende ist, und daß jeder Beweis für ein Vorhandensein der Gebeine vor etwa 1100 mißglückt ist, das Kirchenlexikon nimmt seine Worte ohne Bedenken herüber*): will man das denn, oder kann man das an maßgebender Stelle nicht hören? Kann man wirklich solcher Mittel, um das Volk in seiner Gewalt zu halten, nicht entbehren? Aber was ist denn tatsächlich ein derartiges Mittel in der systematischen Form, in der es in der katholischen Kirche gehandhabt wird? Vorenthaltung der Wahrheit, derb ausgedrückt: systematische Volksverdummung. So klar wie nur irgend möglich reden die Akten über die Reliquien der drei Könige, das Buch von Floß und das Kirchenlexikon liegen offen auf, man kann also wissen, wie die Dinge liegen, wenn man nur will. Solange aber der offizielle Katholizismus hier nicht sehen will, so lange bildet seine Reliquienverehrung einen seiner dunkelsten Punkte. Die Religion hat doch den Anspruch verwirkt, die sittliche Schutzmacht ihrer Gläubigen zu sein, die sich sträubt gegen die Wahrheit der Geschichte und sie ihren Gläubigen direkt vorenthält.

*) Freilich sagt Keiner von Beiden direkt: die Reliquien sind unecht — aber zwischen den Zeilen steht das deutlich genug.

Um der geschichtlichen Wahrheit willen habe ich seinerzeit gegen Hoensbroechs Buch polemisiert; um der geschichtlichen Wahrheit willen sind auch diese Zeilen geschrieben. Es wird stets ein Verdienst des katholischen Gelehrten D. Paulus bleiben, die Mär von Luthers Selbstmord auch für die Katholiken als Legende erwiesen zu haben. Versagt die katholische Wissenschaft ganz, wenn es Legenden aus der Geschichte ihrer eigenen Religion zu entfernen gilt? Professor Funk in Tübingen hat seinerzeit Protest erhoben gegen den Loretto-Artikel im Kirchenlexikon, durchgedrungen ist er nicht. Es war eine einzelne Stimme. Der systematischen Verdunkelung muß eine systematische Gegenarbeit entgegengesetzt werden, der Legende die Geschichte, der Lüge die Wahrheit. Nur die Wahrheit wird freimachen — auch den an religiösen Kräften von Haus aus gewiß nicht armen Katholizismus!

Walther Köhler

Zu dem Vortrage Professor Ladenburgs auf der Versammlung deutscher Naturforscher

1

Albert Ladenburg, ordentlicher Professor der Chemie an der Universität Breslau, hat seinen Vortrag über den Einfluß der Naturwissenschaften auf die Weltanschauung nunmehr durch den Sonderdruck Jedermann im Wortlaut zugänglich gemacht. (Leipzig, Veit u. Comp. 35 S.) Ohne Vorwort, und also auch ohne eine Mitteilung darüber, ob der gedruckte Text sich von dem in Kassel verlesenen irgendwie unterscheidet. Keineswegs würde ihm ein Vorwurf daraus erwachsen, wenn es der Fall wäre. Wenn nicht, so kann man nur sagen, daß die Berichte der Tagesblätter irregeführt haben. Sie haben aus einer Chamade eine Fanfare gemacht. Man sollte den Auszügen einer zu schnellster Arbeit verpflichteten Berichterstattung in den Zeitungen endlich von allen Seiten mit redlichem Mißtrauen begegnen: nur so wird man sie ohne Schaden genießen können.*)

Ich kann nicht umhin, den Vortrag Ladenburgs, wie er nun vorliegt, als recht harmlos zu empfinden. Er ist nicht von der bleibenden Bedeutung, welche den vor derselben Naturforscherversammlung gehaltenen Vorträgen von du Bois-Reymond über die Grenzen des Naturerkennens (1872) und von Virchow über die Freiheit der Wissenschaft im modernen Staat (1877) zuerkannt werden muß. Ladenburg hat sich die Sache zu leicht gemacht. Ungewohnt des Nachdenkens über die Prinzipien der Gesamtwissenschaft, hat er sein chemisches Laboratorium verlassen, um den Kollegen und vielleicht der Welt zu sagen, daß seiner Meinung nach es „sehr schwierig“ sei, den Gedanken eines persönlichen Gottes, und unmöglich, die Unsterblichkeitslehre mit dem modernen Naturerkennen zu vereinigen. Ich weiß nicht, ob und wieso die deutschen Naturforscher und Aerzte das Bedürfnis hatten, sich das auf ihrer 75. Zusammenkunft sagen zu lassen. Eine tiefere, der Nachwirkung sichere Behandlung hat das Problem nicht erfahren.

Wir, die vom religiösen Interesse aus an den Vortrag herankommen, sollen freilich aus der Tatsache, daß er so und an

*) Ich höre freilich, daß der Ton, in dem Ladenburg sprach, ein recht aggressiver war und also die Wiedergabe der Tagesblätter rechtfertigt. Ich kann aber meinerseits nur den gedruckten Text ruhig auf mich wirken lassen.

dieser Stelle gehalten werden konnte, eine Lehre nehmen. Wir vergessen über dem Schutz, den der Staat und folglich die Staatsschule den hergebrachten Religionsformen gewährt, leicht die Schwierigkeit, die der hergebrachte Religionsunterricht mit seinem allzu pietätsvollen Anschluß an die dogmatische Tradition denen bereitet, die durch die moderne Naturwissenschaft hindurchgehen oder auch nur von ihr berührt sind. Wir vergessen ferner über der nicht zu verkennenden Hinwendung zu den religiösen Fragen, wie sie seit einigen Jahren stattfindet, die Tatsache, daß es doch nur gewisse Schichten, kleinere Kreise unseres Volkes sind, die an dieser geistigen Strömung teilhaben. Der Beifall, den Professor Ladenburg in Kassel erhielt — mag er auch nach der Versicherung von Augen- und Ohrenzeugen keineswegs ein allgemeiner gewesen sein —, und der Beifall, den auch seine gedruckte Rede finden wird, tut uns den Dienst, daß er die Situation wieder einmal hell beleuchtet. Wir sollen daraus die Konsequenz ziehn und uns zu eifrigster Aufklärungsarbeit ermannen in Vorträgen, Diskussionsversammlungen usw. Aber zu kirchenpolitischer Aktion in offiziellen Protesten usw. liegt meines Erachtens kein Grund vor. Sie ändern Nichts und machen keinen Eindruck; denn daß Synoden und Pfarrervereine auf einem andern Standpunkte stehen als Professor Ladenburg, weiß ohnedies alle Welt. In Hessen-Kassel freilich mochte man zu derartigen Kundgebungen besonderen Anlaß haben.

2

Die Zeitungen haben zwei offene Briefe an Professor Ladenburg gebracht. Einen von seinem Heidelberger Kollegen, dem Professor der Theologie Deißmann in der Nation Nr. 1 vom 3. Oktober: darin wird die Zurückführung des Menschenbefreienden in der modernen Kultur auf das Verdienst der Naturwissenschaft als geschichtlicher Irrtum nachgewiesen, dem nur ein geringer Teil Wahrheit beigemischt sei. Einen andern von Dr. Dennert in Godesberg, dem für das Grenzgebiet zwischen Naturforschung und Religion vor Andern interessierten Naturwissenschaftler, in der Täglichen Rundschau, Unterhaltungsbeilage Nr. 241 vom 14. Oktober: er führt eine Anzahl von berühmten Vertretern der Naturwissenschaften vor, die persönlich für Bibel und Christenglauben einstehen — wie denn solche Zeugen und Zeugnisse in seiner auch von uns schon empfohlenen Schrift „Die Religion der Naturforscher“ (Berlin 1902, fünfte Auflage) in noch viel größerer Menge gesammelt sind.

In Wahrheit wirft ein einziger Mann von Geist und erprobter wissenschaftlicher Fähigkeit, der Naturforscher und Christ ist, Ladenburgs ganzen Vortrag über den Haufen. Denn daß das moderne Naturerkennen mit dem Gottesgedanken schwer, mit der Unsterblichkeitslehre gar nicht zu vereinigen sei, tritt in dem Vortrag lediglich als Behauptung auf. Die Vereinigung beider kann dem entgegen als eine Aufgabe begriffen werden, die darum nicht falsch ist, weil Viele sie nicht lösen: das ernstere Interesse wird sich jedenfalls dem zuwenden, der sie löst. Z. B. gibt es in der Tat gewiß keine härtere Versuchung, jedem Gedanken an eine Fortdauer der Seele nach dem Tode zu entsagen als die Tatsache des Blödsinns und des Irrsinns. Wenn uns nun Persönlichkeiten begegnen, die auf der Höhe naturwissenschaftlichen Erkennens stehend unter den Blöden und Irren arbeiten, aber dennoch an Gott und Unsterblichkeit glauben, so sind das für uns Phänomene, die uns aufs äußerste fesseln und von nachhaltigem Einfluß auf uns werden, während die Leugnung der beiden religiösen Vorstellungen inmitten einer solchen Umgebung unserm gemeinen Menschenverstande nicht das mindeste Neue bietet.

Die Naturforschung hat ohne Zweifel für unsere moderne Kultur die allergrößte Bedeutung. Auch für das, was man im engeren Sinne Weltanschauung nennt, nämlich nicht nur für das (heliozentrische) Weltbild, das wir heute haben, sondern auch für die Art, wie wir heute über Gott und Menschen und Jenseits und Diesseits denken. Ladenburg hätte sein Thema erst dann richtig und erfolgreich behandelt, wenn er das an der Entwicklung der Philosophie und Theologie — sagen wir seit Leibniz — nachgewiesen hätte. Ein unermeßlicher Stoff bot sich ihm da. Man darf dem Spezialisten keinen Vorwurf daraus machen, wenn er ihn nicht beherrschte. Aber dann durfte er sich an das Thema nicht heranwagen. Es gibt Philosophen und Theologen, die sehr wohl im stande gewesen wären, auch vor den deutschen Naturforschern und Aerzten über eben diesen Gegenstand zu reden, daß sie ihre helle Freude daran hätten haben sollen. Aber freilich würden ihnen die auch nicht verschwiegen haben, daß all die Fortschritte der Naturwissenschaften den Menschen mit seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten, mit seinem Fühlen und Wollen im Grunde herzlich wenig verändert haben. Die sittliche Welt ist genau dieselbe geblieben wie zuvor, und nur neue Mittel, die ihr gestellten Aufgaben zu bewältigen, dazu neue Aufgaben hat die Arbeit der Naturwissenschaft ihr gestellt. Und nicht anders steht es um das Reich der Religion. Die Religion mit all ihren erfreulichen und unerfreulichen Begleiterscheinungen ist heute eine so große Macht wie jemals, und man kommt ihr mit einigen Randbemerkungen aus einem andern Lager noch lange nicht ans Leben.

Was insonderheit die Unsterblichkeit betrifft, so war diese im achtzehnten Jahrhundert bekanntlich die Lieblingswahrheit der gesunden Vernunft. Heute gibt es christliche Frömmigkeit, die von der Frage wenig berührt wird: man befiehlt seine Seele in die Hände des Vaters und überläßt ihm zuversichtlich das, was kommen mag. Das ist aber nicht nur unter dem Einfluß der Naturwissenschaften geschehen (wovon Manches wäre zu sagen gewesen), sondern es ist zugleich eine Vertiefung der Frömmigkeit, die noch andere Kräfte herbeigeführt haben. Was ferner die Gottesidee betrifft und ihr Verhältnis zu den Naturgesetzen, so sagt Ladenburg selbst, er gehe „nicht so weit wie David Friedrich Strauß“, und überrascht uns durch eine Art Bekenntnis zu dem allmächtigen Weltenschöpfer, den wir nur „jetzt“ (d. i. nach Erschaffung der Welt — wie kindlich ist das gedacht!) als eine „Verkörperung der Naturgesetze denken müssen“ (S. 24). Und diese Naturgesetze! Wenn Ladenburg wüßte, welche Rolle die schon in dem Religionssystem eines Schleiermacher spielen, er würde nicht meinen, daß sie dem Nachdenken des religiösen Menschen heute eine größere Schwierigkeit bieten, als etwa vor hundert Jahren. Dagegen haben wir allerdigs als wissenschaftliche Menschen gelernt, etwas vorsichtiger mit diesen „Naturgesetzen“ umzugehn. Und auch die Kasseler Tagung hat Etliches von dem, was Ladenburg für felsenfest hält, unterminiert: so sein Spezialkollege Ramsay.*)

3

Das Wunderlichste ist, daß Ladenburg „fast alle humanen Bestrebungen der letzten Jahrhunderte“ — durch die Naturwissenschaften veranlaßt sein läßt:

> Gerade die Erkenntnis, daß für das Elend in dieser Welt in dem Jenseits kein Gesetz gefunden werden kann, mußte dazu führen, das Diesseits besser zu gestalten.

Das ist Spekulation, nicht Geschichtswissenschaft, auch nicht Naturwissenschaft, die so Etwas sagen kann. Man denkt bei sich: der Verlust des Jenseits müßte die Menschen bewegen, sich das Diesseits umso freundlicher zu gestalten. Man erwägt weiter: eine freundlichere Gestaltung ist ohne werktätige Menschenliebe nicht möglich (Altruismus). Und man schließt: Also waren die Aeußerungen werktätiger Menschenliebe in den letzten Jahrhunderten die Wirkung davon, daß man dank den Naturwissenschaften das Jenseits verloren hatte. Wenn das nicht ein kühner Schluß ist!

In Wirklichkeit hat alle Naturwissenschaft der Menschheit als Ganzem die Hoffnung auf ein Jenseits noch nicht genommen; es hat der Glaube an ein Jenseits werktätige Menschenliebe keineswegs gehindert; und es ist völlig ungewiß, ob eine rein aus Diesseits gewiesene Menschheit reicher an Liebestaten sein würde. Sicher — und ungemein wichtig — ist allein dies, daß die Naturforschung der werktätigen Liebe viele neue Mittel und Wege gezeigt hat, ihre Gesinnung auszuüben. Und

*) Vgl. auch Professor Wagner in Nr. 41 d. Bl.

in einen Appell, die Konsequenzen der wissenschaftlichen Arbeit in dieser Richtung zu ziehen, hört man mit Freuden den Vortrag ausklingen. Auch das erklärt den Beifall, den er gefunden hat. Aber es ist doch ganz die Luft, die wir als Christen von Rechts wegen immer atmen.

Zuweilen fragt man sich ja, ob Ladenburg überhaupt ernst genommen sein wolle: z. B. gerade auf S. 1. Dann wieder hat man doch durchaus den Eindruck: z. B. S. 24 f. Aber das Richtige und Wichtige, das er sagt, wird untergehn unter dem Vielen, was keine Probe verträgt. Ich glaube in der Tat, daß der Religions- und der Natur-Unterricht in der Schule ganz anders in Harmonie gebracht werden müssen. Sie gehn nur zu oft scheu und mißtrauisch neben einander her; zum Teil hindert ein falscher Zwang von oben die Verständigung. Hätte hiergegen der Vortragende und die Vereinigung der deutschen Naturforscher und Aerzte einen wuchtigen Stoß geführt, so wären wir ihnen dankbar gewesen. R

Verschiedenes

Der Dürer-Bund, gegründet vom Kunstwart, wirbt rührig um Mitglieder. Auch in unserm Kreise sind Viele, die zum Dürerbund sich gesellen müssen. Es gilt eine Vereinigung zur Pflege ästhetischen Lebens. Die Pflege ist als Organisation zu gemeinsamer Arbeit gedacht. Welche Ziele dabei verfolgt werden, zeigen am besten folgende Worte des ersten „Dürerblattes“:

„Daß wir in einem Zeitalter gewaltigen Aufschwungs leben, das wird allgemein anerkannt. Geben wir noch zu, daß auch auf einzelnen Kunstgebieten hochbedeutsame Schöpfungen ans Licht getreten sind. Aber es ist nicht nur gewiß, daß die Empfänglichkeit des Volkes für echte Dichtung, Musik oder bildende Kunst höchstens an vereinzelten Stellen gesteigert worden ist. Viel schlimmer: es ist gewiß, daß der natürliche Kunstsinn des Volkes in vieler Beziehung zurückgegangen ist. Die Handwerkskunst und die Kunst des schlichten geschmack- und ausdrucksvollen Bauens, früher ein allgemeiner Besitz unsres Volkes, ist nicht minder zurückgegangen als das Leben der Dichtung, des Schauspiels, des Gesanges im Volk. Vielleicht war all das altersschwach und mußte sterben — was aber tritt an seine Stelle? Kein gutes Neues, sondern ein Gewerbe der Imitation und des Surrogats, ein Bauen im bessern Falle der öden Nüchternheit, im schlechtern der verlogenen Protzerei, ein Musikmachen und ein Schriftstellern, die auch nur Gewerbe sind. Das ist grauenhaft für den, dem die Augen dafür sich erschlossen haben, denn am Ende dieses Wesens steht für die Allgemeinheit der ästhetische Tod. Und der würde bedeuten, daß unser Volk bis auf Vereinzelte und Vereinsamte die Sprache für all das verlernt hätte, was nicht in Begriffen sprechen kann, daß es sich über sein Fühlen und Schauen nicht mehr mit natürlicher Sicherheit zu Aug und Ohr mitteilen, daß sich nicht mehr ein Jeder am Innenleben des Andern ergänzen, erfreuen, erheben, erziehen könnte, daß man begänne, für den Ausdruck der Phantasie und des Gefühlslebens taubstumm zu werden. Wir sehen jetzt die Gefahr. Und wenn wir uns organisieren wollen für ihre Bekämpfung, so wissen wir, was unsres Bundes Gegenstand und Zweck sein muß: Pflege des ästhetischen Lebens.“

Der Dürerbund plant deshalb folgende ständig Einrichtungen: 1. ein Vereinsblatt das Dürerblatt, 2. eine unentgeltliche Zeitungskorrespondenz, 3. Flugschriften, 4. Auskunft, Vermittlung und eine Leihstelle für Agitations- und Lernstoff.

Mitglieder können Vereine, Körperschaften und Einzelne werden. Besonders die Mitgliedschaft von Vereinen scheint uns für die treffliche Dürerbundsache nicht minder als für die Vereine selbst höchst wünschenswert zu sein. Nicht nur die Verschönerungsvereine oder Gesang- und Kunstvereine, sondern jede Gemeinschaft von Männern oder Frauen, die gesellige Zwecke über den gemeinen Genuß hinaus erstreben, mehr noch: die sozialpädagogische Arbeit im weitesten Sinne leisten, sollten in Erwägung ziehen, ob sie nicht gut fahren, wenn sie dem Dürerbund unbeschadet ihre Selbständigkeit beitreten. — Alle Anfragen gehen als Dürerbundsache an Georg D. W. Callwey in München, Bayerstr. 67. Der Jahresbeitrag für Einzelne beträgt mindestens 1 Mark. F M Sch

Kleine Mitteilungen. Wir können den Bericht über die Hamburger Gustav Adolf-Versammlung in dieser Nummer nicht ausgehen lassen, ohne unsre herzliche Freude zu äußern über die Zuwendung der sogenannten großen Liebesgabe an die Gemeinde Esperanza in Argentinien. Fällt die Unterstützungssumme bei dem dortigen Geldwerte nicht so schwer ins Gewicht wie anderswo, so ist das Prinzip, der gute Anfang hoch zu begrüßen, und auch jenseits des Ozeans wird man die in dem Beschluß liegende Willenserklärung zu schätzen wissen. Aber freilich, verpflichtend ist der Beschluß, und der Gustav Adolf-Verein braucht zu den alten bewährten Helfern neue, die wacker mit Hand anlegen. — Die zweimalige Einladung, sich um das Vikariat der deutsch-evangelischen Gemeinde in Manchester zu bewerben, ist vergebens gewesen. Es kündigt sich der kommende Kandidatenmangel an. Aber eine so interessante und wichtige Stelle sollte auf unsre Kandidaten doch ihre Anziehungskraft beweisen. Der bisherige Inhaber der Stelle verläßt Manchester in dieser Woche: wir appellieren an unsre jungen Freunde. — Der heutigen Nummer liegt je ein Formular der Beitrittserklärung zu unsrer Organisation bei. R

Verantwortlicher Herausgeber: Dr. theol. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Duisburg. Donnerstag 5. November nachm. 4 Uhr Tonhalle Bericht über die Eisenacher Tagung.

Hamburg. Montag 2. November Abends 8 Uhr Restaurant Tucherhaus Jungfernstieg 39/40: Jesus und Paulus.

Leipzig. Donnerstag 29. Oktober bei Kitzing und Helbig: Aufgaben der Kirche gegenüber der Sozialdemokratie (Friedrich Zschorlau).

Rendsburg. Mittwoch 25. November 11 Uhr Vorm. Bahnhofshotel: 1. Organisationsfrage. 2. Die Eliasgeschichten ästhetisch und religionsgeschichtlich gewürdigt (Prof. Gunkel-Berlin). — Nachm. 3 Uhr daselbst. Evang.-soziale Konferenz für Schleswig-Holstein. 1. Die religiöse Beeinflußung der Arbeiterwelt (Pfarrer Lic. Traub-Dortmund). 2. Der Haushaltungsunterricht in den Schulen (Fräulein Emma Wendt-Hamburg).

Kirchlich-Theologische Konferenz

Berlin. Monatlicher Diskussionsabend. Freitag, den 30. Oktober abends 8 Uhr im Heidelberger (Zentral-Hotel) Pfarrer a. D. D. Naumann: Ein Wort über meine „Briefe über Religion“. Diskussion. Pfarrer Koehler: „Der Zusammenschluß der Freunde der Christlichen Welt.“ Gesinnungsgenossen herzlich willkommen!

Elisabeth Brandt
Hans Koch,
Vikar der evang. Auferstehungsgemeinde Klostergrab
Verlobte
Teplitz **Klostergrab**
15. 10. 1903

Die Geburt eines gesunden Knaben
Albrecht
zeigen hocherfreut an
Pastor **Willibald Fekmy und Frau**
Honolulu, den 21. Oktober 1903

Hilfsgeistlicher

Die Stelle eines Hilfsgeistlichen in unserer Kirchengemeinde ist zum 1. April 1904 neu zu besetzen.

Das Anfangsgehalt soll künftig (einschließlich Wohnungsgeld) 2200 Mark betragen.

Nach den aufgestellten Bestimmungen über die Besoldung der Kirchengemeinde Gera, welche noch der Zustimmung des Kirchenpatrons und der Genehmigung des Fürstlichen Ministeriums in Gera bedürfen, soll dieses Anfangsgehalt je nach drei Jahren um 300 Mark bis zur Höhe von 4000 Mark gesteigert und außerdem ein Wohnungsgeldzuschuß von 400 M. gewährt werden.

Gesuche sind bis zum **1. Dezember 1903** unter der Adresse: „An den Kirchengemeinde-Vorstand zu Gera“ einzureichen.

Gera, den 19. Oktober 1903.

Der Vorsitzende des Kirchengemeinde-Vorstandes
Broßmann

Die Pfarrstelle

an der evangelischen Gemeinde zu Barcelona, die dem Oberkirchenrat zu Berlin untersteht, ist zu Ende März 1904 neu zu besetzen. Das Gehalt beträgt Pesetas 4,200.— (circa Mk. 2,500.—) und freie Wohnung, Wegen den näheren Bedingungen wollen etwaige Bewerber sich bis zum 30. November an den unterzeichneten Vorsitzenden des Presbyteriums, der auch zu jeder weitern Auskunft gern bereit ist, wenden.

Barcelona-Gracia, 15. Oktober 1903. Calle Sta. Ana 2.
Pastor **G. Steinike**

Hauslehrer

Für meine 7 und 10 jährigen Jungen suche ich zum Januar einen **Hauslehrer,** Philologe oder Theologe.

Anerbietungen mit Gehaltsansprüchen an
Königl. Oberförster **Gussone**
Neuhaus i. Solling bei Holzminden

Ein tüchtiger bescheidener **Hauslehrer** für 10 Jahre alten Jungen sofort gesucht. Zeugnisse und Gehaltsansprüche an
Oberst Navina von Axt
Weingarten Württemberg

Cand. theol. oder **phil.** zur Vertretung eines städtischen Mittelschullehrers, Prov. Brandenburg, möglichst sofort gesucht. Günstige Bedingungen. Leichter Dienst. Evtl. definitive Uebernahme. Offerten unter **S. S.** an den Verlag.

Jahrgang 1890—1892 der „Christl. Welt“, **gut gebunden, sehr billig** zu verkaufen. Angebote **K. H. postl. Grimma.**

Vilmars Institut

höh. Lehr- und Erzieh.-Anstalt Melsungen b. Cassel. Gegründet 1869

Prospekte und Empfehlungen durch den Direktor

Pfarrer **Kaufmann**

„Deutsche Art“

Auszüge aus den Schriften Ernst Moritz Arndts.

Besorgt von Schilling. Vornehmer Band, Verlag Langewiesche, Düsseldorf. In den Buchhandlungen zur Ansicht. Preis 1.80 M.

Eine **alleinstehende Dame** ist bereit in ihrem in einer kleinen Stadt an der Ostsee belegenen Heim einzelne Damen **zur Pflege** oder **zum freundlichen Verkehr** gegen mäßiges Entgelt aufzunehmen. Offerten unter **A. B. C.** an die Expedition des Blattes.

Neu!

Adolf Harnack

Reden und Aufsätze

Geh. 10 M. 2 Bde. Geb. 12 M.

J. Ricker'sche **Verlagsbuchhdlg. (A. Töpelmann) Giessen**

In meinem Verlag ist neu erschienen:

Dr. W. Winsch

Die Lösung der Abendmahlsfrage

Eine Studie aus dem theologisch-naturwissenschaftlichen Grenzgebiet. — Vier Bogen 8° in guter Ausstattung, brosch. **1 Mk.**; eleg. gebd. **1,50 Mk.**

Von der Presse als sehr lesenswert empfohlen!

U. a. sagt die Wiener Frlg. Zeitg. über das Buch:

„Dieses giebt mehr, als der bescheidene Titel erwarten „läßt. Der Verfasser geht den Weg streng wissenschaftl. „Forschung und hat den unglaublich verworrenen Stoff, „der manchen ernsten Forscher schon entmutigte, wahrhaft „genial behandelt. Das treffliche Werk verdient die weiteste „Verbreitung“ u. s. w. u. s. w.

Die Schrift ist durch jede Buchhandlung zu beziehen, sowie gegen Einsendung des Betrages nebst 10 Pfg. Porto umgehend franko vom Verlag.

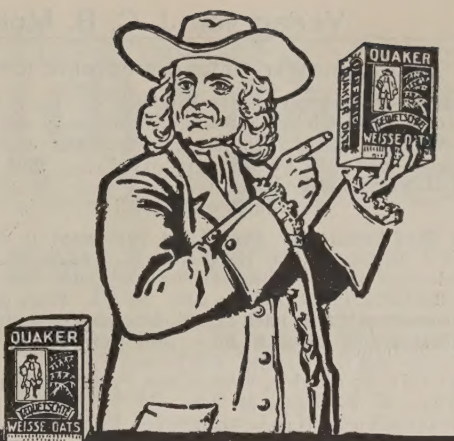
Max Breitkreuz in Berlin C 2, neue Promenade 7

A. Schlatter:

Professor in Tübingen.

In den **Beiträgen zur Förderung christlicher Theologie** erschienen: **Der Dienst des Christen in der** älteren Dogmatik. 1,20 M. — **Die Tage Trajans und Hadrians.** 2 M. — **Das neu gefundene Stück des Sirach.** Der Glossator des griechischen Sirach und seine Stellung in der Geschichte der jüdischen Theologie. 3,60 M. — **Die Kirche Jerusalems** vom Jahre 70—130. 1,60 Mk. — **Die Parallelen in den Worten Jesu** bei Johannes und Matthäus. 1 M. — **Jochanan Ben Zakkai,** der Zeitgenosse der Apostel. 2 M. — **Die Furcht vor dem Denken.** 1 M. — **Verkanntes Griechisch.** 1,20 M. — **Was ist heute die religiöse Aufgabe der Universitäten?** 1,20 M. — **Jesu Gottheit und das Kreuz.** 1,20 M. — **Glaube und Gehorsam.** 2 M. — **Sprache und Heimat des vierten Evangelisten.** 3 M.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.



Dieses ist die einzige Quaker Oats Packung. Alles andere, somit auch ausgewogene Waare ist Nachahmung. Quaker Oats ist das feinste das es giebt,—sorgfältig hergestellt, — von delicatem Geschmack, — sparsam im Gebrauch.

Quaker Oats

PIANOS von *M* 350.— an.

Harmoniums von *M* 80.— an.

Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. **Illustr. Kataloge gratis-frko.**

Wilh. Rudolph, Giessen.

Zimmersche Anstalten.

Prof. D. Dr. Zimmer — Berlin-Zehlendorf

I. **Ev. Töchterheime,** wissenschaftliche Pensionate mit hauswirtschaftlicher oder pädagogischer Fachausbildung in Cassel, Wilhelmshöhe, Graz. [in Bonn.

II. **Ev. Lehrerinnenseminar** mit Internat

III. **Heilerziehungsheim,** Pensionat für nervöse j. Mädchen (Erziehung, Unterricht, fachärztliche Aufsicht) in Berlin-Zehlendorf.

IV. **Krampfkrankenheim Weisses Haus** für epileptische ꝛc. Frauen u. Kinder (Kur, Pflege und Erziehung) in Berlin-Zehlendorf.

V. **Sanatorium Heimathaus** für weibliche Nervenleidende in Berlin-Zehlendorf.

Billig im Verbrauch.

Ronnefeldt's THEE

aromatisch und ausgiebig.

Proben der 4 Hauptsorten M. 1.— Sendungen v. M. 10 an „Franco“.

Thee-Import Ronnefeldt, Frankfurt a. M.

Wasserheilanstalt Hildesheim

für chronisch innere und

Nervenkranke

Winterkur

Kohlensaure Soolbäder, Schwefelbäder, Fango-Heissluft- und Elektrische Vierzellenbäder

bei

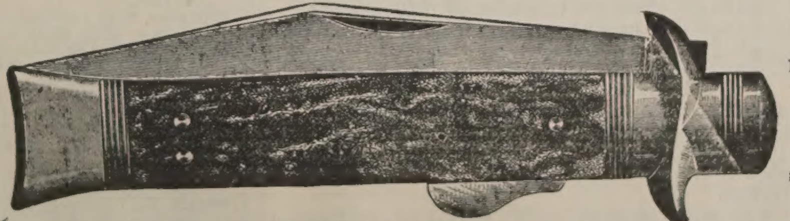
Gicht und Rheumatismus

Pension im Hause

Dr. med. Grussendorf

Ganz umsonst und portofrei kann sich Jeder von uns für entsprechenden Wert Waren erwerben

Mit Namen in Goldschrift 10 Pfg. mehr.



Man verlange neuesten Prachtkatalog mit 2500 Abbildungen nebst näherer Angabe ebenfalls gratis und franko. (Ohne Kaufzwang.)

Derselbe enthält grosse Auswahl in Taschenmessern, Rasirmessern, Rasirutensilien, Haarmaschinen, Tafelmessern u. Gabeln, Damen-, Haar- u. Schneiderscheeren, Reben- od. Gartenscheeren, Sensen, Gärtnermessern, Brot-, Schlacht-, Gemüse-, Hack- u. Wiegemessern, Uhren, Uhr- u. Halsketten, Broschen, Ringen, Portemonnaies, Pfeifen, Spazierstöcken, Fernrohren, Feldstechern, Schuss- u. Stichwaffen, Musik-Instrumenten u. sonstigen Schmuck- u. Haushaltungsartikeln etc. Gleichzeitig offerieren wir, damit sich Jeder von der Güte und Qualität unserer Waren überzeugen kann Schliess- und zugleich Jagdmesser No. 588, echt Hirschhornheft mit Neusilberbeschlag genau wie Zeichnung für nur Mk. 1.60 franko. 8 Tage zur Probe. Besteller verpflichtet sich, den Betrag einzusenden oder das Messer zu retournieren. Mehr wie ein Stück nur gegen Nachnahme. Bitten genau auf unsere Firma zu achten.

Gebrüder Bell, Gräfrath 245 bei Solingen, Ältestes Fabrikversandhaus am Platze, gegründet 1876.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Zu Semester-Anfang empfehle ich:

Bibelwörterbuch, kurzes, unter Mitarbeit von Beer, Holtzmann, Kautzsch, Siegfried, † Socin, Wiedemann und Zimmern herausgegeben von D. H. Guthe. Mit 4 Beigaben, 2 Karten und 215 Abbildungen im Text. **1903.** M. 10.50. In Halbfranz geb. M. 12.80.

Probeheft unentgeltlich.

Kurzer Hand-Commentar zum Alten Testament in Verbindung mit I. Benzinger, A. Bertholet, K. Budde, B. Duhm, H. Holzinger und G. Wildeboer herausgegeben von K. Marti. Vollständig in 20 Lieferungen. Lex. 8. **Preis des ganzen Commentars für die nach dem 31. Dezember 1900 eingetretenen Subscribenten circa M. 80.**— (mit Textbibel D zusammen M. 7.60 mehr). Es sind erschienen:

Lief. 1: Die Sprüche, erklärt von Professor D. G. Wildeboer. M. 2.50, geb. M. 3.50.
Lief. 2: Das Buch Hiob, erklärt von Professor D. B. Duhm. M. 4.80, geb. M. 5.80.
Lief. 3: Das Buch der Richter, erklärt von Professor D. K. Budde. M. 3.60, geb. M. 4.60.
Lief. 4: Das Buch Hesekiel, erklärt von Professor Lic. theol. A. Bertholet. Mit 5 Abbild. M. 6.—, geb. M. 7.—.
Lief. 5: Genesis, erklärt von Stadtpfarrer Lic. Dr. H. Holzinger. Mit 1 Abbildung. M. 6.—, geb. M. 7.—.
Lief. 6: Die fünf Megillot (Hoheslied, Ruth, Klagelieder, Prediger und Esther), erklärt von Professor D. K. Budde, Professor Lic. A. Bertholet, Professor D. G. Wildeboer. M. 4.—, geb. M. 5.—.
Lief. 7: Die Bücher der Könige, erklärt von Privatdozent Lic. Dr. I. Benzinger. Mit 9 Abbildungen im Text, einem Plane des alten Jerusalem und einer Geschichtstabelle. M. 5.—, geb. M. 6.—.
Lief. 8: Die Psalmen, erklärt von Professor D. B. Duhm. M. 6.—, geb. M. 7.—.
Lief. 9: Deuteronomium, erklärt von Professor Lic. A. Bertholet. M. 2.50, geb. M. 3.50.
Lief. 10: Das Buch Jesaia, erklärt von Professor D. K. Marti. M. 7.—, geb. M. 8.—.
Lief. 11: Exodus, erklärt von Stadtpfarrer Lic. Dr. H. Holzinger. M. 3.—, geb. M. 4.—.
Lief. 12: Das Buch Daniel, erklärt von Professor D. K. Marti. M. 2.35, geb. M. 3.35.
Lief. 13: Leviticus, erklärt von Prof. Lic. A. Bertholet. M. 2.40, geb. M. 3.40.
Lief. 14: Die Bücher der Chronik, erklärt von Privatdozent Lic. Dr. I. Benzinger. M. 3.—, geb. M. 4.—.
Lief. 15: Das Buch Jeremia, erklärt von Professor D. B. Duhm. M. 6.80, geb. M. 7.80.
Lief. 16: Das Buch Josua, erklärt von Lic. Dr. H. Holzinger, Stadtpfarrer in Ulm a. D. M. 2.50, geb. M. 3.50.
Lief. 17: Die Bücher Esra und Nehemia, erklärt von Professor Lic. theol. A. Bertholet. M. 2.50, geb. M. 3.50.
Lief. 18: Die Bücher Samuel, erklärt von Professor D. K. Budde. M. 7.—, geb. M. 8.—.
Lief. 19: Numeri, erklärt von Stadtpfarrer Lic. Dr. H. Holzinger. M. 3.75, geb. M. 4.75.
Lief. 20: Dodekapropheton, erklärt von Professor D. K. Marti. Unter der Presse.

Textbibel des Alten und Neuen Testaments, herausgegeben von D. E. Kautzsch. Das Neue Testament in der Uebersetzung von D. C. Weizsäcker.

Ausgabe A. Altes Testament mit den Apokryphen des Alten Testaments und Neues Testament, geheftet M. 10.50, in Bibeleinband oder Leinenband geb. M. 12.—, in Leinenband mit Goldpressung M. 12.50.
„ B. Altes Testament ohne die Apokryphen des Alten Testaments und Neues Testament, geheftet M. 9.—, in Bibeleinband geb. M. 10.50.
„ C. Altes Testament mit den Apokryphen des Alten Testaments, geheftet M. 8.80, geb. M. 10.20.
„ D. Altes Testament ohne die Apokryphen des Alten Testaments, geheftet M. 7.60, geb. M. 9.—.
„ E. Neues Testament, geheftet M. 2.40, in Ganzleinen geb. M. 3.—, in Ganzleder M. 4.80.
„ F. Die Apokryphen des Alten Testaments. M. 2.—, geb. M. 2.80.

Den Käufern der „Textbibel" wird der „Abriß der Geschichte des alttestamentlichen Schrifttums" von E. Kautzsch zu einem Vorzugspreise von M. 3.— (statt M. 4.—) für das broschierte und von M. 4.— (statt M. 5.—) für das gebundene Exemplar geliefert.

Testament, Das Neue, übersetzt von C. Weizsäcker. Original-(Kleinoktav-) Ausgabe. 9. verbesserte Auflage. In Ganzleinen M. 3.—, in Ganzleder M. 4.80.

Hand-Commentar zum Neuen Testament in 4 Bänden
Zweite, bezw. dritte Auflage
Preis bei Bezug des ganzen Hand-Commentars auf einmal M. 32.—, in 8 Leinwandbänden M. 40.—.

Band I.

I. **Die Synoptiker.** Professor D. **H. J. Holtzmann.** 3. gänzl. umgearb. Aufl. Im Einzelverkauf M. 7.—. Geb. M. 8.25.

II. **Die Apostelgeschichte.** Professor D. **H. J. Holtzmann.** 3. gänzl. umgearb. Aufl. Im Einzelverkauf M. 2.50. Geb. M. 3.50.

An Stelle der synoptischen Behandlung der drei ersten Evangelien ist in der neuen Auflage von Abteilung I eine synoptische Einleitung getreten, der sich ein Commentar für jedes einzelne Evangelium anschliesst.

Anhang zu Band I: **Huck, A.,** Synopse der drei ersten Evangelien. Zweite, durch einen Nachtrag vermehrte Auflage. M. 3.—. Geb. M. 4.—.

Wichtige Ergänzung auch zu den Meyer'schen Commentaren
Der Anhang wird apart berechnet

Band II.

I. Briefe an die **Thessalonicher** und an die **Korinther.** Professor D. **P. W. Schmiedel.** 2. Aufl. M. 5.40. Geb. M. 6.40.
II. Briefe an die **Galater, Römer, Philipper.** † Geh. Kirchenrat Professor D. **R. A. Lipsius.** 3. Aufl. bearb. von P. W. Schmiedel. In Vorbereitung.

Band III.

I. Briefe an die **Kolosser, Epheser, Philemon; Pastoralbriefe.** Professor D. **H. v. Soden.** 2. Aufl. M. 4.50. Geb. M. 5.50.
II. **Hebräerbrief,** Briefe des **Petrus (I. II.), Jakobus** und **Judas.** Professor D. **H. v. Soden.** 3. verbesserte und vermehrte Auflage. M. 4.—. Geb. M. 5.—.

Band III vollständig M. 8.50

Band IV.

I. **Evangelium des Johannes.** Professor D. **H. J. Holtzmann.** 2. Aufl. M. 4.—. Geb. M. 5.—.
II. **Briefe und Offenbarung des Johannes.** Professor D. **H. J. Holtzmann.** 2. Aufl. M. 2.50. Geb. M. 3.50

Band IV vollständig M. 6.50

Grundriss der theologischen Wissenschaften

1. **Cornill, C. H.,** Einleitung in das Alte Testament. Dritte und vierte völlig neu bearbeitete Aufl. M. 5.—. Geb. M. 6.—.
2. **Müller, K.,** Kirchengeschichte. I. Band. M. 9.50. Geb. M. 10,50. (s. auch 12 I.)
3. **Harnack, A.,** Dogmengeschichte. Dritte verbesserte Auflage. M. 6.—. Geb. M. 7.—.
4. **Heinrici, G.,** Theologische Encyklopädie. M. 6.—. Geb. M. 7.—.
5. **Achelis, E. Chr.,** Praktische Theologie. Vierte und fünfte durchgesehene Auflage. M. 6.—. Geb. M. 7.—.
6. **Benzinger, I.,** Hebräische Archäologie. Mit 152 Abbildungen im Text, Plan des alten Jerusalem und Karte von Palästina. M. 10.—. Geb. M. 11.20.
7. **Jülicher, A.,** Einleitung in das Neue Testament. Dritte und vierte Auflage. M. 8.—. Geb. M. 9.—.
8. **Holtzmann, O.,** Neutestamentliche Zeitgeschichte. M. 4.50. Geb. M. 5.50.
9. **Krüger, G.,** Geschichte der altchristlichen Litteratur in den ersten drei Jahrhunderten. Erste und zweite Auflage. Zweite durch Nachträge vermehrte Ausgabe. M. 5.40. Geb. M. 6.40.
— — Nachträge allein M. —.60.
10. **Buhl, F.,** Geographie des alten Palästina. Mit Plan von Jerusalem und Karte von Palästina. M. 6.60. Geb. M. 7.60.
11. **Kaftan, J.,** Dogmatik. Dritte und vierte Auflage. M. 9.—. Geb. M. 10.—.
12. I. **Müller, K.,** Kirchengeschichte. II. Band. 1. Halbband. M. 9.60. Geb. M. 10.60. (s. auch 2.)
13. **Pieper, P.,** Kirchliche Statistik Deutschlands. Zweite, mit Berichtigungen versehene Ausgabe. M. 9.—. Geb. M. 10.—.
14. **Guthe, H.,** Geschichte des Volkes Israel. Zweite Auflage unter der Presse.
15. **Herrmann, W.,** Ethik. 2. Auflage. M. 3.60. Geb. M. 4.60.
16. **Loofs, J.,** Symbolik. I. M. 6.60. In Ganzleinen geb. M. 7.60.

Sammlung theologischer Lehrbücher

Harnack, A., Lehrbuch der Dogmengeschichte. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 3 Bände. M. 45.—. Geb. M. 52.50.
Holtzmann, H. J., Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in das Neue Testament. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. M. 9.—. Geb. M. 11.—.
Holtzmann, H. J., Lehrbuch der neutestamentlichen Theologie. In 2 Bänden M. 20.—. Geb. M. 25.—.
Kattenbusch. F., Lehrbuch der vergleichenden Confessionskunde. I. Band. Prolegomena und erster Teil: Die orthodoxe anatolische Kirche. M. 12.—. Geb. M. 14.50.
Krauss, A., Lehrbuch der praktischen Theologie. In 2 Bänden (Band II. herausgegeben von **H. J. Holtzmann**). M. 16.—. Geb. M. 20.—.
Moeller, W., Lehrbuch der Kirchengeschichte. I. Bd. Die alte Kirche. Zweite Auflage. Neubearbeitet von **H. v. Schubert.** M. 18.—. Geb. M. 20.50. II. Bd. Das Mittelalter. Vergriffen. III. Bd. Reformation und Gegenreformation. Bearbeitet von **G. Kawerau.** 2. überarbeitete und verm. Auflage. M. 10.—. Geb M. 12.50.
Nitzsch, F., Lehrbuch der evangelischen Dogmatik. Zweite verbesserte Auflage. M. 14.—. Geb. M. 16.50.
Nowack, W., Lehrbuch der hebräischen Archäologie. I. Band: Privat- und Staatsaltertümer. Mit 70 Abbild. im Text. M. 9.—. II. Band: Sacralaltertümer. Mit 14 Abbild. im Text. M. 7.—. In 1 Band geb. M. 18.50.
de la Saussaye, P. D. Chantepie, Lehrbuch der Religionsgeschichte. Zweite völlig neu bearbeitete Auflage. In 2 Bänden. (Band I enth. u. A. die **Israelitische** Religionsgeschichte.) M. 20.—. Geb. M. 25.—.
Siebeck, H., Lehrbuch der Religionsphilosophie. M. 10.—. Geb. M. 12.50.
Smend, R., Lehrbuch der alttestamentlichen Religionsgeschichte (Alttestamentliche Theologie). Zweite umgearbeitete Auflage. M. 11.50. Geb. M. 14.—.
Steuernagel, C., Einleitung in das Alte Testament. In Vorbereitung.
Weiss, H., Einleitung in die christliche Ethik. M. 5.—. Geb. M. 7.—.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg